

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 150 (1982)
Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

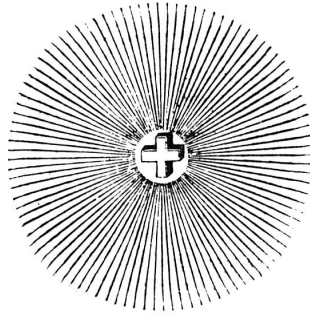
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KIR CHE

Schweizerische Kirchenzeitung

Luzern, Samstag

No. 1.



den 30. Brachmonat.

1832.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

Katholischen Vereine.

Die Kirche ist das Haus Gottes, die Säule und Grundfeste der Wahrheit.

1 Tim. 3, 15.

A n k ü n d i g u n g.

Unter obstehendem Titel beginnt mit dem Monate Julius eine religiöse Zeitschrift, die, einen Bogen stark, in Quart, auf weißem Papier, jeden Samstag regelmäßig erscheinen soll. Da jedoch wegen Kürze der Zeit das Verzeichniß der entferntern Abonnenten vor dem 11. Julius nicht wohl eintreffen kann, so wird die Nummer vom 7. im Laufe des Monats nachgeliefert werden.

Der Preis dieses Blattes beträgt, bis zum neuen Jahr 1833, für den Kanton Luzern 25 Bk. Entferntere Orte bezahlen in dem Verhältnisse mehr, als die Versendungen durch die Post kostspieliger werden. Für das Ausland kann sie auch durch den Buchhandel in Monatsheften bezogen werden. Abonniren kann man sich bei allen Postämtern und guten Buchhandlungen. Der Betrag wird bis zum neuen Jahre vorausbezahlt.

Diese Zeitschrift wird sich, was schon der Titel aussagt, nur mit dem Religiösen und Kirchlichen beschäftigen. Ihr Bekenntniß ist das der Einen heil. kathol. Kirche; ihre Waffe, Liebe und Wahrheit; ihr Zweck: einerseits durch Belehrung und Erbauung den christlichen Sinn im Volke zu wecken und zu beleben, andererseits die Rechte der Religion und Kirche gegen offene und versteckte Angriffe zu wahren, Entstellungen in Betreff religiöser Gegenstände zu berichtigen, Verdächtigungen kirchlicher Personen zurückzuweisen.

Der Inhalt dieser Zeitschrift wird daher folgende Gegenstände umfassen:

1. Kirchenhistorische Nachrichten, zunächst aus der Schweiz, sodann aus dem Auslande, und zwar nicht bloß in Bezug auf die katholische, sondern auch auf die übrigen Konfessionen. Diese Nachrichten werden der Wahrheit möglichst getreu, in gedrängter Kürze und in ganz objektiver Darstellung, gegeben werden.

2. Pädagogische Mittheilungen. Die Redaktion ist überzeugt, daß es nur Eine wahre Erziehung gebe, die nämlich, welche den Menschen befähigt, ein lebendiges Glied der Kirche Gottes zu werden. Alle ihre Vorschläge und Anleitungen über diesen Punkt werden daher von diesem Grundsatz ausgehen; dabei wird sie sich aber bestreben, in Anwendung dieses christlichen Prinzips alle Verhältnisse der Elementar- und der höhern Bildung zu umfassen.

3. Apologie, d. h. Vertheidigung der Rechte der Religion und der katholischen Kirche, der kirchlichen Einrichtungen und Gebräuche, Personen etc.

Da es uns nur um die Sache zu thun ist, so werden wir diese Vertheidigung eben so freimüthig und unerschrocken führen, als wir andertheils suchen werden, jede Persönlichkeit zu vermeiden. Die Liebe zu unserer Mutter wird uns auch Schonung gegen ihre und unsere Feinde gebiethen.

Die SKZ in Geschichte...

Wie es zur Gründung der Schweizerischen Kirchenzeitung kam

Die Anfänge der Schweizerischen Kirchenzeitung fallen in eines der bewegtesten Jahrzehnte des letzten Jahrhunderts. Es ist die Zeit der sogenannten Regeneration. Nicht nur im politischen Geschehen, sondern vor allem auch auf geistigem Boden wurden heftige Kämpfe ausgetragen. Aus der Distanz von 150 Jahren betrachtet, müssen wir uns zuerst fragen, weshalb es überhaupt möglich wurde, dass in einer Epoche, wo die Kirche und ihre Vertreter oft leidenschaftlich angegriffen wurden, ein Organ entstehen konnte, das sich vorbehaltlos in den Dienst der angefeindeten Kirche stellte. Welche Männer haben diese Gründung vorbereitet und welche haben sie in die Tat umgesetzt?

1. Wegbereiter waren Sailer und seine Schüler

Bewusst stellen wir den über die Grenzen seiner bayerischen Heimat hinaus bekannten Pastoraltheologen und Priesterbildner Johann Michael Sailer (1751–1832)¹ an erste Stelle der Wegbereiter. Seine Persönlichkeit war für die ersten vier Jahrzehnte des letzten Jahrhunderts von providentieller Bedeutung für die Schweiz. Sailer war ein vorzüglicher akademischer Lehrer. Er fesselte seine Hörer schon durch seine lebendige Sprache. Was noch wichtiger war, er fand durch die Wärme seiner Worte auch den Weg zu ihren Herzen. Vor allem wirkte er durch das Beispiel und die Ausstrahlungskraft seiner mit Gott verbundenen Persönlichkeit. Man schätzt, dass über 1000 Priester – unter ihnen über 100 aus der Schweiz – durch Sailers Schule gingen. Allein diese nüchternen Zahlen zeigen, wie nachhaltig ein Lehrer von solchem Format wirkte.

Sailers Einfluss auf die Luzerner Theologen Gügler und Widmer

Die Luzerner Theologen Alois Gügler (1782–1827) und Joseph Widmer (1779–1844) zählen zu den bekanntesten Sailer-Schülern in der Schweiz. An ihrem Beispiel lässt sich der Einfluss des begnadeten Priesterbildners wohl am besten darlegen. Beide waren im Herbst 1802 nach Landshut gereist. Widmer gestand später, dass ihm die Liebe und Güte, womit ihn Sailer aufnahm, unvergesslich blieb². Anfänglich

sagten ihm dessen Vorlesungen nicht zu. Die Schuld daran schrieb er dem damaligen Zeitgeist zu, der sich in der helvetischen Umwälzung (1798–1803) in der Schweiz breit gemacht hatte, aber auch dem zwei-jährigen Studium der Kantischen Philosophie, die damals am Lyzeum in Luzern doziert wurde. Sailer verstand es, seinen Schüler nach und nach von den falschen Ansichten wegzubringen. Da Widmer im Zimmer neben Sailer wohnte, erhielt er Gelegenheit, mit seinem Lehrer vertrauten Umgang zu pflegen und dessen Tagesordnung kennenzulernen. Morgens früh nach 5 Uhr begleitete er ihn zur Kirche, um ihm am Altar bei der Eucharistiefeier zu dienen. Sailer zelebrierte, wie Widmer bezeugte, «mit einer Inbrunst und Andacht, die beinahe an Entzückung grenzte»³. Mit grosser Hingabe nahm sich Sailer besonders der Schweizer Theologen an. Sie hatten freien Zutritt zu ihm. So bildete sich ein ideales Vertrauensverhältnis zwischen Lehrer und Schüler aus. Vor allem lag ihm die seelische Formung seiner Schützlinge am Herzen. Sailer war, wie wir heute sagen würden, Lehrer, Regens und Seelenführer in einer Person. Aus dieser einzigartigen Symbiose erklärt sich die grosse Strahlungskraft dieses charismatischen Priesterbildners.

Hören wir nur, was Gügler in seinen Erinnerungen über die erste Beichte bei Sailer schreibt: «Heute beichtete ich das erstemal bei Professor Sailer – Gott wolle, nicht das letzte Mal und, o Gott, möchte dieser Augenblick die Stunde einer neuen Geburt aus dem Heiligen Geiste sein!» Gewissenhaft notierte Gügler die wichtigsten Ratschläge, die ihm der Seelenführer mitgab. Zum Schlusse fügte er bei: «Jetzt sprach Sailer ein langes Gebet mir aus der Seele und sprach es in meine Seele... Herr wie danke ich Dir, dass Du mich aus den unendlichen Zerstreuungen heimgeholt und mir den Blick in meine Seele geheftet hast. Zwar mag noch viel Böses vor meinen Augen verborgen sein; aber Du Allheiliger bist doch Zeuge, dass ich mich erkennen will, wie ich bin.» Das alles, bemerkt Gügler, sprach Sailer «dem Geiste nach»⁴.

Sailer-Schüler halfen mit, das geistig-religiöse Antlitz unseres Landes zu prägen

Ende 1804 kehrten Gügler und Widmer in ihre Heimat zurück. Schon im folgenden Jahr erhielt Gügler den Lehrstuhl für Exe-

Die SKZ in Geschichte...

Wie es zur Gründung der Schweizerischen Kirchenzeitung kam (Johann Baptist Villiger) 410

... und Gegenwart

Aussenansichten

Die Erwartung der Kirche: Im Dienst des Heiles (Anton Hänggi) 418

Theologie in der Schweiz und ihre Medien (Kurt Koch) 419

Ein Organ der Schweizer katholischen Kirche (David Seeber) 420

Innenansichten

Eine Stimme der Theologie in der deutschsprachigen Schweiz (Franz Furger) 421

Eine Kirchenzeitung für die Kirche von heute (Karl Schuler) 423

Vom Leser zum Redaktor (Thomas Braendle) 424

Rückwärts oder vorwärts gewandt? (Rolf Weibel) 425

Der Papst besuchte das internationale Genf Ein Bericht von

Rolf Weibel 426

Jugendkatechese und religiöse Erwachsenenbildung Von

Othmar Frei 428

Hinweise 429

Amtlicher Teil 430

¹ Vgl. über Sailer das grundlegende Werk von Hubert Schiel, Johann Michael Sailer. 1. Bd. Leben und Persönlichkeit in Selbstzeugnissen, Gesprächen und Erinnerungen der Zeitgenossen (Regensburg 1948); 2. Bd. Briefe (Regensburg 1952). Ferner verweise ich auf Johannes Vonderach, Bischof J. M. Sailer. Ein Meister der Seelsorge und seine Beziehungen zur Schweiz, Diss. Freiburg i. Ü. 1943/44, Teildruck 1958, sowie auf Hans Krömler, Johann Michael Sailer und die Schweiz, in: SKZ 150 (1982) Nr. 16, S. 266–67. Um nicht dort schon Gesagtes zu wiederholen, beschränke ich mich im vorliegenden Beitrag auf die Schüler Sailers, die in Luzern wirkten und an der Gründung und Leitung der Schweizerischen Kirchenzeitung beteiligt waren. – Über die neueste Biographie Sailers aus der Feder des Münchener Kirchenhistorikers Georg Schwaiger, Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater (München-Zürich 1982) hat Manfred Weitlauff, der derzeitige Inhaber des Lehrstuhles für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät Luzern, eine erste Orientierung veröffentlicht in: SKZ 150 (1982) Nr. 20, S. 333–34.

² Berthold Lang, Bischof Sailer und seine Zeitgenossen (Regensburg 1932) S. 132.

³ AaO. S. 135. Über Sailers Gebetsgeist vgl. auch den Beitrag von Hans Krömler, Von Sailer beten lernen auch heute noch, in: SKZ 150 (1982) Nr. 20, S. 328–29. Widmer selbst war nach seinem eigenen Geständnis durch Sailers Gebetbuch auf den Priesterberuf hingelenkt worden.

⁴ Joseph Laurenz Schiffmann, Lebensgeschichte des Chorherrn und Professors Alois Gügler, 1. Bd. (Augsburg 1833) S. 78–81.

gese am Lyzeum⁵ in Luzern, in das die Theologie eingegliedert war. Widmer wurde Professor der Philosophie an der gleichen Lehranstalt⁶. Auch er dozierte mit grossem Erfolg. Mit Franz Geiger (1755–1843), dem Professor für Dogmatik, bildeten Gügler und Widmer das Theologendreigestirn, das Luzern einen besondern Glanz verlieh. Während Gügler der gefeierte spekulative Theologe blieb⁷, wirkte Widmer im Sinne Sailers als Priesterbildner und Seelenführer. Als erster predigte er den Priestern der Luzerner Landkapitel seit 1817 die geistlichen Übungen⁸, die ihnen der Administrator der von Konstanz abgetrennten Schweizerischen Quart, Probst F.B. Göldlin (+ 1819), vorgeschrieben hatte. Widmer erhielt 1819 den Lehrstuhl für Moral und Pastoral⁹, wodurch er sich noch mehr als Priesterbildner einsetzen konnte. Dank seines hohen Ansehens wurde er der geistige Führer und das Haupt der kirchlich gesinnten Geistlichen des Kantons Luzern.

Neben Gügler und Widmer wirkten auch weitere Sailer-Schüler am Gymnasium und Lyzeum zu Luzern¹⁰. Andere standen auf wichtigen Posten der Seelsorge¹¹. Die meisten von ihnen blieben mit ihrem einstigen Lehrer in Verbindung. Sailer besuchte seine Schüler regelmässig, wenn er in den Sommerferien in die Schweiz kam. Gewöhnlich begleiteten ihn Gügler und Widmer. Von den 13 grösseren Pastoralreisen Sailers, die sich von 1787 bis 1824 nachweisen lassen, gingen wieder reiche Impulse für die Seelsorge unseres Landes aus. Auf diesem historischen Hintergrund müssen wir die Worte deuten, die der Elsässer Andreas Raess nach einem Besuch in einigen Städten unseres Landes 1825 schrieb: «In den Ferien war ich noch in der Schweiz... zu Aarau, Luzern und Solothurn... In Luzern sind ganz vorzügliche Geistliche – in Menge.»¹²

2. Der Katholische Verein – die Wiege der Schweizerischen Kirchenzeitung

Als die Schweizerische Kirchenzeitung am 30. Juni 1832 erstmals erschien, trug sie auf dem Titelschild den Vermerk «Herausgegeben von einem Katholischen Verein». Dieses Signet befand sich nun fortan auf der ersten Seite des Blattes, bis es nach den Wirren des Sonderbundkrieges am 13. November 1847 sein Erscheinen einstellen musste. Nach einem Unterbruch von beinahe einem Jahr wurde die Schweizerische Kirchenzeitung weitergeführt.

Was verbarg sich hinter dieser Benennung «Katholischer Verein»? Die einen sahen in ihm einen Geheimbund. Dazu gehörte der führende Luzerner Staatsmann

der Regeneration, Joseph Karl Amrhyn (1777–1848). In einem Brief 1835 an Bischof Salzmann in Solothurn wusste er über gefährliche Umtriebe dieses Vereins zu berichten: «Die Eintretenden müssen einen Eid für Geheimhaltung für Verhandlungen leisten und dürfen nur solchen stimmen, die ihnen bezeichnet werden.» Seinen heutigen Stützpunkt, fährt Amrhyn weiter, habe der Verein in «unsichtbaren römischen Agenten in Bayern, in Würzburg, in den Jesuiten»¹³. Wieder andere erblickten im Katholischen Verein eine Organisation zur Unterdrückung der staatlichen Ordnung.

Sailer-Schüler gehörten zu den Gründern des Katholischen Vereins

Der Katholische Verein war weder ein Geheimbund noch eine Organisation zum Umsturz der staatlichen Ordnung. Er war von Diözesanpriestern auf durchaus legalem Weg ins Leben gerufen worden, als sie sich zum Schutz des katholischen Glaubens zu einer Vereinigung zusammenschliessen wollten. Melchior Schlumpf, einer der Mitbegründer des Vereins, sagt von den Anfängen: «Es war im Jahre 1831, als nach der Proklamation der Pressefreiheit bei mir und einigen meiner Freunde der Gedanke lebhaft erwachte, dass es in der Pflicht der katholischen Geistlichkeit liege, der freien Presse sich ebenfalls zu bedienen, um die Lehren und die Institutionen der katholischen Kirche, ihre ursprüngliche Freiheit und ihre wohlverworbenen Rechte gegen vielseitige Angriffe zu verteidigen... Um diese Pflicht mit vereinten Kräften besser zu erfüllen, traten wir in eine gesellschaftliche Verbindung zusammen, die wir Katholischen Verein nannten.»¹⁴

Zu den Gründern und ersten Mitgliedern des Vereins zählten ausser Melchior Schlumpf die Professoren Joseph Widmer, Melchior Kaufmann, die Pfarrer Joseph Laurenz Schiffmann von Altshofen und Jost Egli in Root. Von ausserkantonalen Priestern nennen wir nur Dekan Michael Groth in Merenschwand¹⁵ und Karl Greith¹⁶, den späteren Bischof von St. Gallen. Chorherr Franz Geiger dürfen wir nicht dazu rechnen. Wie er bei einem polizeilichen Verhör am 30. Mai 1835 aussagte, gehörte er keinem Klub oder Verein an, trotzdem man ihn wiederholt dazu eingeladen hatte¹⁷. Geiger unterstützte aber die Bestrebungen des Katholischen Vereins, wenn er ihm auch nicht formell beitrug. Auf jeden Fall fällt auf, dass unter den genannten Gründern fast alle Schüler Sailers waren¹⁸.

Als die Schweizerische Kirchenzeitung als erstes katholisches Blatt der Schweiz herauskam, lag Sailer bereits im Grab. Am

⁵ Das Lyzeum war nach der Konzeption des Studienplans der Jesuiten ein Mittelding zwischen Gymnasium und Universität. Das Lyzeum hatte zwei Abteilungen: eine philosophische und eine theologische. Diese Einteilung hielt sich in Luzern bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts.

⁶ Widmer weilte nur wenige Monate als Vikar bei Pfarrer Häfliger in Hochdorf. Bereits im Herbst 1804 musste er am Lyzeum zu Luzern die philosophischen Vorträge für den erkrankten Emmeram Geiger übernehmen. Nach dessen Tod am 2. Januar 1805 wurde Widmer zum Professor der Philosophie gewählt. Joseph Göldlin, Erinnerungen an den Hochw. Herrn Joseph Widmer (Baden 1848) S. 21.

⁷ Über Güglers Leben und Wirken besitzen wir die umfassende Freiburger Dissertation von Philipp Kaspar, Alois Gügler 1782–1827. Ein bedeutender Luzerner Theologe im Spannungsfeld von Aufklärung und Romantik (Schöpfheim, im Selbstverlag des Verfassers 1977), mit reichen Quellen- und Literaturangaben.

⁸ Sie erschienen mit einer Vorrede von Joh. Michael Sailer, gedruckt in zwei Teilen, in München unter dem Titel «Der katholische Seelsorger» (München 1819–23).

⁹ Auf das unablässige Drängen seiner Freunde wurde 1819 der Feuerkopf Ignaz Paul Vital Troxler, Arzt in Beromünster, auf den Lehrstuhl für Philosophie und allgemeine Geschichte in Luzern berufen. Es kam Eduard Pfyffer sehr gelegen, dass Widmer selbst den Wunsch geäussert hatte, von der Philosophie zur Theologie zu wechseln.

¹⁰ Wir nennen hier Rennward Brandstetter, Leonz Ineichen, Melchior Kaufmann und Leonz Füglistaller, den hervorragenden Germanisten und späteren Stiftspropst zu St. Leodegar 1832–1840. Zu den letzten Schülern Sailers zählte u. a. Melchior Schlumpf, der spätere Redaktor.

¹¹ Zu ihnen gehörten im Kanton Luzern Güglers erster Biograph Jos. Laurenz Schiffmann, Pfarrer in Altshofen 1813–56, und der späterberufene Josef Emmanuel Banz, Pfarrer in Hildisrieden 1824–38, um nur diese zwei Namen anzuführen.

¹² Der Brief ist datiert vom 6. November 1825 und war gerichtet an Franz Georg Benkert, Subregens, dann Regens im Priesterseminar und später Domdekan in Würzburg: Briefe von Andreas Raess an Franz Georg Benkert. Mitgeteilt von Alex Schnütgen in: Historisches Jahrbuch 40 (1920) S. 156. Andreas Raess wurde später Bischof von Strassburg (1842–87).

¹³ Amrhyns Brief ist zitiert aus Hans Dommann, Die Kirchenpolitik im ersten Jahrzehnt des neuen Bistums Basel (Luzern 1929) S. 71–75.

¹⁴ Die angeführte Stelle findet sich in der Verteidigungsschrift, die Melchior Schlumpf nach seiner Absetzung und Verweisung aus dem Kanton Luzern am 27. Oktober 1835 an den Grossen Rat richtete. Die Stelle ist abgedruckt mit der Eingabe Schlumpfs an den Grossen Rat in: SKZ 1835, Nr. 45, S. 783. Im übrigen decken sich die Angaben Schlumpfs hinsichtlich der Entstehung des Katholischen Vereins im Jahre 1831 mit dem Ergebnis der Hausdurchsuchungen im Polizeirapport von 1835 über das «Treiben des katholischen Vereins». – Die Katholischen Vereine waren zuerst nur lokal organisiert und umfassten vor allem Geistliche, wie Schlumpf betonte.

¹⁵ Michael Groth, seit 1821 Pfarrer in Merenschwand, 1831 Dekan des Kapitels Melligen, gestorben am 21. Januar 1855. Vgl. über ihn Georg Boner in: Biographisches Lexikon des Aargaus (Aarau 1958) Spalte 269–70.

¹⁶ Karl Greith hatte fünf Studienjahre an der

20. Mai 1832 war er als Bischof von Regensburg gestorben. Als «letzte Ermahnung des Lehrers» veröffentlichte die Kirchenzeitung am 21. Juli 1832 den Hirtenbrief, den Bischof Sailer wenige Wochen vor seinem Tod an den Klerus des Bistums Regensburg erlassen hatte¹⁹. Dieses Hirtenschreiben auch in der Schweiz bekannt zu machen, war ein Akt der Pietät und Dankbarkeit seiner einstigen Schüler gegenüber dem Heimgegangenen. Ohne das nachhaltige Wirken dieses charismatischen Lehrers und Priestererziehers wäre die Schweizerische Kirchenzeitung wohl kaum gegründet worden.

Niklaus Wolf und der Katholische Verein

Niklaus Wolf (1756–1832) wird nirgends als Mitgründer des Katholischen Vereins genannt. Trotzdem lässt sich sagen, dass der Katholische Verein nicht ohne seine Billigung ins Leben gerufen wurde²⁰. Das ist für den Beter von Rippertschwand kennzeichnend. An allen wichtigen Entscheidungen, die das katholische Leben in seinem Heimatkanton betrafen, war Niklaus Wolf beteiligt. So hatte er sich, nachdem er nach der politischen Umwälzung durch die Helvetische Konstitution 1798 von seinen Mitbürgern zum Volksvertreter gewählt worden war, ein Jahr später für die Prozessionen eingesetzt, als der damalige Bischöfliche Kommissar Thaddäus Müller diese mit dem Einverständnis des Helvetischen Ministers Stapfer einschränken wollte. Auch nachdem sich Wolf nach 1814 von der Tätigkeit im öffentlichen Leben zurückgezogen hatte, um einzig seiner höheren Berufung zu leben, nahm er am religiösen Geschehen in seiner Heimat regen Anteil. Sailer hatte durch seine Schüler vom charismatischen Wirken Wolfs erfahren. Das geschah anlässlich seiner Schweizerreise von 1816. Nach dem Urteil über Wolf befragt, erklärte Sailer: «Wenn die Sache sich so verhält, wie Sie mir erzählen, so hüten Sie (= Sailerianer) sich, etwas dagegen zu tun. Der Geist weht, wo er will. Wer kann und darf ihm wehren?»²¹

Durch seinen Schüler Josef Leu von Ebersol (1800–1845)²² wird Niklaus Wolf auch vom Katholischen Verein und seiner Tätigkeit erfahren haben. Josef Leu unterstützte den Verein, wo er konnte. Noch wenige Monate vor seinem Tod wollte Niklaus Wolf in Ebersol. Am 28. Juni 1832 berichtete nämlich der Amtstatthalter L. Ineichen von Hochdorf dem Schultheissen in Luzern, dass seit einigen Tagen «der als frommer Mann und sogar im Ruf der Heiligkeit bekannte alte Wolf von Neuenkirch sich bei Ratsherr Leu in Ebersol auf-

halte und wahrscheinlich auch zur Fanatisierung des Volkes mitwirke»²³. Als diese Worte geschrieben wurden, hatte der Katholische Verein bereits begonnen, jede Woche die Schweizerische Kirchenzeitung herauszugeben. Ob Niklaus Wolf bei seinem Besuch in Ebersol davon vernommen hat, erfahren wir nicht. Aber wir wissen, dass Josef Leu später zu den eifrigen Lesern der Kirchenzeitung gehörte.

3. Gründung und Start der Schweizerischen Kirchenzeitung

Als wichtigste Aufgabe schwebte den Gründern des Katholischen Vereins von Anfang vor, ein eigenes Organ herauszugeben. Dieses Organ sollte die Schweizerische Kirchenzeitung werden. Über den Akt der Gründung kennen wir keine protokollarischen Aufzeichnungen. Doch erfahren wir einige Einzelheiten aus dem gedruckten «Bericht der Justiz- und Polizeikommision des Kantons Luzern über das Treiben des sogenannten katholischen Vereins» (Sursee 1835). Dort vernehmen wir, dass bei der polizeilichen Hausdurchsuchung bei Leutpriester Jost Egli in Root, am 30. Mai 1835, der Entwurf eines Vertrages zwischen der Direktion des Katholischen Vereins und den Brüdern Alois und Heinrich Räber gefunden und beschlagnahmt wurde²⁴. Obwohl der Vertrag nicht datiert und unterzeichnet ist, lässt sich daraus Wesentliches entnehmen. Die Gebrüder Räber erhielten vom Katholischen Verein den Auftrag, die Schweizerische Kirchenzeitung zu drucken und zu versenden. Für die Druckkosten kam der Katholische Verein auf. Redaktor Schlumpf bestätigte später in seiner Rechtfertigungsschrift an den Grossen Rat, dass die Druckkosten tatsächlich vergütet wurden. Als die Schweizerische Kirchenzeitung am 30. Juni 1832 erstmals erschien, war dies auch der faktische Beweis, dass der Vertrag rechtskräftig geworden war.

Warum wurde die Kirchenzeitung gegründet?

Die verantwortlichen Männer des Katholischen Vereins hatten den Zeitpunkt, da ihr neues Organ starten sollte, gut gewählt. Anderthalb Jahre zuvor hatte Franz Geiger in einem Brief an den Berner Staatsmann und Konvertiten Karl Ludwig von Haller geklagt, dass er ausser dem «Waldstätterboten» und dem «Véridique», der in Freiburg herauskam, kein anständiges Blatt in der Schweiz kenne²⁵. Seitdem die Vereins- und Pressefreiheit nach der Juli-revolution von 1830 auch in der Schweiz

eingeführt war, hatte sich die Zahl der gedruckten Blätter stark vermehrt²⁶. Doch

Höhern Lehranstalt in Luzern verbracht, 1822–1827, und deren Blütezeit unter den Theologen Geiger, Gügler und Widmer miterlebt. Greiths Biograph, Johannes Oesch, charakterisiert das Wirken dieser Luzerner Theologen mit den Worten: «Die Geistesleuchte der genannten Professoren gab vielen Schweizern die verlorene religiöse Orientierung wieder; viele andere, welche bereits Schiffbruch gelitten hatten, fanden unter der Leitung derselben wieder den richtigen Kurs und das Glück und die Ruhe ihrer Seele. Es waren Männer von Gott gesandt in den Stürmen jener Zeit.» Johannes Oesch, Dr. Carl Johann Greith, Bischof von St. Gallen (St. Gallen 1909) S. 8. Hält man sich Greiths Studiengang vor Augen, begreift man, weshalb er sich am Entstehen des Katholischen Vereins in Luzern von 1831 lebhaft interessierte und Mitarbeiter der Kirchenzeitung wurde.

¹⁷ «Man hätte ihn schon oft angegangen, Kluben (sic) oder Vereinen beizutreten, er habe solche Zumutungen aber immer von der Hand gewiesen.» Staatsarchiv Luzern, Akten 29/31. Faszikel: Geiger Franz, Chorherr. Obrigkeitliche Hausdurchsuchung am 30. Mai 1835. Verbalprozess.

¹⁸ Einzig Karl Greith und Michael Groth waren nicht Schüler Sailers, wohl aber hatten sie Schüler Sailers als Lehrer, so Alois Gügler, Leonz Füglistaller und Joseph Widmer.

¹⁹ Das letzte Hirtenschreiben Bischof Sailers erschien als Beilage zu SKZ Nr. 3 vom 21. Juli 1832. Es handelte über ein Thema, das Bischof Sailer besonders am Herzen lag: «Über die gegenwärtige Zeit und das Wirken des Priesters in ihr».

²⁰ So urteilt z. B. Johann Schmid (1843–98), ein Luzerner Kirchenhistoriker des letzten Jahrhunderts: «In Luzern war auf Anraten des frommen Bauern Niklaus Wolf, unter tätiger Mitwirkung von Joseph Leu von Ebersol und der angesehensten Geistlichen, welche die Zeichen der Zeit zu erkennen vermochten, der Katholische Verein und die Gesellschaft zur Verbreitung guter Bücher gegründet worden.» (Mskr.)

²¹ Sailers Worte hat auch der Biograph Niklaus Wolfs, Joseph Rudolf Ackermann, auf Grund der Mitteilung eines Ohrenzeugen festgehalten in seinem Büchlein «Die Macht des Christlichen Glaubens dargestellt im Leben des durch auffallende Gebeterhörngen merkwürdig gewordenen Niklaus Wolf von Rippertschwand...» Hrsg. von Joseph Büttler (Luzern 1956) S. 52.

²² Vgl. über Leus Persönlichkeit A. Bernet, G. Boesch, Josef Leu von Ebersol und seine Zeit (Luzern 1945).

²³ STA Luzern, Akten 24/67 C. Faszikel «Unruhestifter».

²⁴ Leutpriester Jost Egli war von der Direktion des Katholischen Vereins beauftragt worden, den Vertrag mit der Druckerei Räber abzuschliessen. STA Luzern, Akten 29/31 A, Faszikel: «Disziplin der Geistlichen 1834–35».

²⁵ Geigers Brief an Haller ist datiert vom 15. Februar 1831 und herausgegeben von Ewald Reinhard in: Schweizerische Rundschau 25 (1925/26) S. 566.

²⁶ Im Jahre 1830 zählte man in der Schweiz kaum ein Dutzend Zeitungen. Im Verlauf weniger Jahre kamen 60 bis 70 neue hinzu. Friedrich Hurter, Die Befriedung der katholischen Kirche in der Schweiz seit dem Jahr 1831 (Schaffhausen 1841) S. 70.

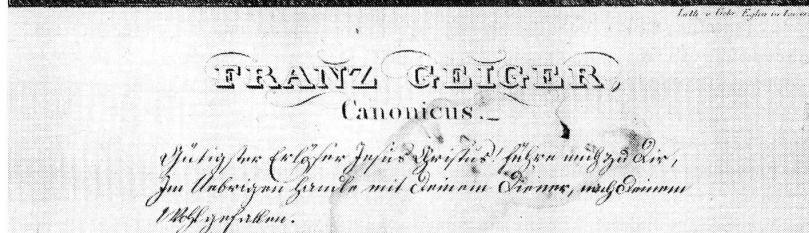
unter diesen befand sich keines, das die katholische Weltanschauung vertrat. Das war wohl der tiefste Grund, der die verantwortlichen Männer des Katholischen Vereins veranlasste, die Schweizerische Kirchenzeitung herauszugeben. In der Ankündigung des neuen Blattes lesen wir nämlich: «Am schlimmsten beraten ist das katholische Volk, welches mit gläubigem Herzen an seiner Kirche hängt, aber sich mit eigenen Mitteln nicht aus diesem Gewebe von Lügen und Beschuldigungen herauszufinden weiss. Aus hundert Blättern spritzt ihm das irreligiöse Gift entgegen, und nicht ein einziges enthält das Gegengift.»²⁷ So war die Kirchenzeitung nach ihrem eigenen Geständnis aus einem dringenden Bedürfnis hervorgegangen.

Das Echo, welches das neue Organ in den eigenen Reihen auslöste, war denn auch positiv. Die Schweizerische Kirchenzeitung sei eine «freudenreiche Erscheinung in unserer tiefbewegten Zeit», vernehmen wir aus einer Zuschrift an die Redaktion, die in der folgenden Nummer veröffentlicht wurde. Die Freude, womit das neue Blatt bei allen Guten aufgenommen worden sei, beweise, «dass es aus einem inneren Bedürfnis hervorgegangen sei, dem längst hätte abgeholfen werden sollen». Wer das schrieb, war Karl Greith, Subregens in St. Gallen²⁸.

Melchior Schlumpf, Mitgründer und Hauptredaktor

Umsonst suchen wir in den ersten Jahrgängen der Kirchenzeitung nach dem Namen des verantwortlichen Redaktors. Diesen zu veröffentlichen, wäre in jenen Jahren zu riskant gewesen, wo Herausgeber und Redaktor wie Drucker jederzeit auf polizeiliche Massnahmen gefasst sein mussten. Darum steht am Schluss jeder Nummer nur der Vermerk: «Druck und Verlag von Gebrüder Rüber». In dem bereits erwähnten Polizeirapport über das «Treiben des sogenannten Katholischen Vereins» wird Melchior Schlumpf an mehreren Stellen als besonders tätiges Mitglied dieses Vereins angeführt. Er und Kaplan Zürcher seien, «wenn nicht selbst Redaktoren, doch Verfasser und Einsender vieler der gehässigen Artikel in die Luzerner und katholische Kirchenzeitung»²⁹. Soweit der offizielle Polizeirapport. Wer war Melchior Schlumpf?

Melchior Schlumpf (1797–1880)³⁰ stammte aus Steinhausen (ZG). Er durchlief die Lateinschule des Engelberger Konventualen P. Gregor Strebler, der als Pfarrer im Freiämter Dorf Abtwil wirkte. Darauf besuchte er das Gymnasium und Lyzeum in Luzern. Einer seiner Lehrer, Prof. Widmer, hatte ein besonders wachsam



Auge auf den lebhaften Studenten. So überrascht es nicht, dass Melchior Schlumpf mit andern Schweizern ebenfalls zwei Jahre in Landshut verbrachte. Auch er gestand später, dass Sailer einen grossen Einfluss auf ihn ausübte, «besonders durch seine Privatlektionen und seinen Privatumschlag»³¹. Am 30. September 1821 wurde er in Luzern durch den damaligen Nuntius Nasalli zum Priester geweiht. Dann trat er in den Dienst der Höheren Lehranstalt in Luzern. Zwei seiner Mitschüler, die dort als Lehrer wirkten, hatten ihn ermuntert, ihrem Kollegium beizutreten. Schlumpf wurde Lehrer der Syntax und zuletzt Religionslehrer und Kirchenpräfekt zu St. Franz Xaver (1831).

Schlumpf war ein geistig reger Kopf, initiativ und journalistisch begabt. Er trug sich sogar mit dem Plan, eine theologische Quartalschrift in Luzern herauszugeben, an der die Professoren des Lyzeums und

Karl Ludwig von Haller mitarbeiten sollten. Weshalb der Plan scheiterte, ist nicht

²⁷ Die «Ankündigung» in der ersten Nummer der SKZ 1832 ist verfasst von Redaktor Schlumpf. Siehe Anm. 34.

²⁸ Die Autorschaft Greiths ist sichergestellt durch Schlumpfs Brief an Pfarrer Groth. Siehe Anm. 34.

²⁹ «Bericht der Justiz- und Polizeikommision...» (Sursee 1835) S. 6.

³⁰ Melchior Schlumpf wurde am 29. September 1797 als 13. und jüngstes Kind des Landwirts und Tierarztes Adam Schlumpf und der Anna Marie Fährndrich auf dem elterlichen Hof in Steinhausen geboren. Über sein Curriculum vitae siehe Albert Iten, Tugium Sacrum (Stans 1952) S. 352–54 mit der einschlägigen Literatur. Schlumpf verfasste im letzten Jahr vor seinem Tod (1. Juli 1880) «Erinnerungen aus meinem Leben» (Solothurn 1897), die trotz ihrer Kürze wertvolle Einzelheiten über seine Tätigkeit in Luzern enthalten.

³¹ So gesteht Schlumpf selber in seinen «Erinnerungen», aaO. S. 7.

bekannt. Neben der Schule fand Schlumpf noch Zeit, am «Waldstätterboten» und an der «Luzerner Zeitung» mitzuarbeiten. Als Mitarbeiter und Korrektor der Gebrüder Rüber lernte er den technischen Betrieb einer Druckerei kennen. So war er vorbereitet, um die Redaktion der neugegründeten Kirchenzeitung zu übernehmen.

Das erste Redaktionsteam

Ihrem historischen Werdegang nach war die Schweizerische Kirchenzeitung ein Gemeinschaftswerk, für dessen Zustandekommen sich angesehene Diözesangeistliche eingesetzt hatten. Der Luzerner Historiker Alois Lütolf (1824–1879), der die Zusammenhänge in der Zeit der Anfänge gut kannte, nennt Melchior Schlumpf «die Seele dieses literarischen Unternehmens»³².

Schlumpf war Hauptredaktor, wie Chorherr Geiger ausdrücklich bezeugte³³. Er war es gleich von Anfang an. Ein Brief, den er kurz vor dem Erscheinen der ersten Nummer an Pfarrer Michael Groth sandte, gibt uns Einblick in die Sorgen des ersten Redaktors der Kirchenzeitung. In einigen Tagen erscheine das Probeblatt, berichtete Schlumpf. Es soll die «Ankündigung» durch die Redaktion enthalten, die Professor Widmer noch durchsehen werde. Weiter seien vorgesehen ein Schreiben des Bischofs an die aargauische Regierung und ein Beitrag von Chorherr Geiger als Antwort auf den Artikel eines Kanonisten im «Eidgenoss». Von Karl Greith in St. Gallen sei ein längerer Artikel angekommen. Schiffmann habe ihm einen ganzen Stoss von Beiträgen gesandt, die er aber erst durchsehen müsse. Schlumpf berichtet auch von Sorgen anderer Art, die auf ihm lasteten. Er scheint das Amt des Aktuars des Katholischen Vereins versehen zu haben. Darum bittet er um Geld und «dann auch Subskribenten, viele und schnell viele, sonst geht die Kasse zu Grunde. Das Aktuarat schreibt und schreit in alle vier Winde: Geld, Subskriptionen!»³⁴

Welche Kompetenzen standen dem Hauptredaktor zu? Darüber wurde Schlumpf anlässlich eines Verhörs vor einer Kommission des Erziehungsrates am 22. Juli 1834 offiziell befragt. Er erklärte, dass seine redaktionelle Arbeit meistens darin bestehe, die Reihenfolge der Artikel und Beiträge für die einzelnen Nummern zu bestimmen und deren Korrektur zu besorgen. Über die Aufnahme oder Nichtaufnahme der Artikel zu entscheiden, stehe ihm nicht zu³⁵.

Das letzte Wort in dieser Frage lag beim Redaktionsteam. Das müssen wir aus der Aussage Schlumpfs folgern. Das Redaktionsteam stand dem Hauptredaktor

zu Seite. Eine wichtige, ja entscheidende Rolle spielte darin Professor Widmer, Schlumpfs einstiger Lehrer. Hören wir, was dessen Biograph und vertrauter Freund, Joseph Göldlin, darüber sagte: «Da wird Widmer beraten, liefert Aufsätze, hält die Hastigen und Hitzigen zurück, dass sie nicht etwa in die Falle gehen, ärgert Schlumpf oft durch seine Klugheit und Bedächtigkeit, so dass ihm dieser im Unmut hie und da Vorwürfe macht. Widmer lässt sich aber nicht aus der Fassung bringen, bleibt seiner Besonnenheit unabänderlich treu, ist Schlumpf nach wie vor herzlich gewogen...»³⁶

Zum Redaktionsteam zählte auch Maximilian Zürcher (1806–1864)³⁷. Wie Schlumpf stammte auch er aus dem Kanton Zug. In Menzingen besuchte Zürcher zuerst die Lateinschule, aus der viele Priester hervorgegangen sind. Ein Stipendium verschaffte dem begabten Studenten den Zugang zum Gymnasium und Lyzeum in Innsbruck. Dort verbrachte er sieben Jahre und erwarb sich gründliche Kenntnisse nicht nur in den klassischen, sondern auch in den modernen Sprachen. Nachdem er bereits die Theologie in Innsbruck begonnen hatte, krönte er sie mit zwei Studienjahren in München, wo ihn besonders der geniale Joseph Görres fesselte. Am 6. Januar 1830 wurde Maximilian Zürcher durch Bischof Salzmann in Solothurn zum Priester geweiht. Wegen seiner schwächlichen Gesundheit übernahm er eine Kaplanpründe am Stift zu St. Leodegar. In dieser Stellung verbrachte er 34 Jahre. Schon früh trat er in den Freundeskreis der verantwortlichen Männer um die Kirchenzeitung: Schlumpf, Widmer und Geiger. Dank seiner hervorragenden Bildung und der Kenntnis fremder Sprachen leistete der bescheidene Stiftskaplan der neugegründeten Kirchenzeitung wertvolle Dienste. Schlumpf zog ihn schon früh für redaktionelle Arbeiten bei. So gehörte er bald, wie der Polizeirapport von 1835 feststellte, zur Redaktion dieses Blattes. Schlumpf und Zürcher wurden der «Injurie gegen Staatsbehörden» beschuldigt und am 29. August 1835 durch das Appellationsgericht zu einer Geldbusse verurteilt³⁸.

Franz Geiger, der geistige Leiter der Kirchenzeitung

Der Mann, der wie kein zweiter im ersten Jahrzehnt des Bestehens das geistige Antlitz des jungen katholischen Organs prägte, hiess Franz Geiger (1755–1843)³⁹. Nach aussen hielt er sich im Hintergrund. Aber sein grosses Ansehen, ein umfassendes Wissen und seine zahlreichen Beiträge zu den heiss umkämpften Fragen der stürmischen dreissiger Jahre, besonders zur

Zeit der Badener Artikel (1834), liessen ihn zum geistigen Leiter der Kirchenzeitung werden.

Geiger stammte aus Bayern. Nur vier Jahre jünger als sein Landsmann J. M. Sailer, war er mit diesem geistesverwandt. Da Geiger Franziskaner werden wollte, trat er 1772 in das Minoritenkloster in Luzern ein. Nachdem er 1779 zum Priester geweiht worden war, wirkte er als Lehrer in verschiedenen Ordenshäusern und wurde 1792 als Professor der Dogmatik und Kirchengeschichte an das Lyzeum in Luzern berufen. Die trostlosen Verhältnisse, die infolge der Helvetischen Revolution von 1798 im Barfüsserkloster zu Luzern herrschten, veranlassten Franz Geiger, wie auch seinen jüngeren Bruder Emmeram, sich 1805 durch den Papst von den Ordensgelübden entbinden zu lassen, um als Diözesanpriester zu wirken. Er wurde 1808 zum Chorherrn zu St. Leodegar gewählt.

Im Zuge der liberalen Reformen, die Staatsrat Eduard Pfyster am Lyzeum durchführte, wurde Franz Geiger wegen seiner kirchlichen Gesinnung 1819 vom Lehramt entfernt. Er betätigte sich weiter als erfolgreicher Publizist⁴⁰. Während dreier Jahrzehnte wirkte Geiger auch als theo-

³² Alois Lütolf, *Leben und Bekenntnisse des Joseph Laurenz Schiffmann* (Luzern 1860) S. 256.

³³ Geiger am 10. August 1834 an Haller. E. Reinhard in: *Schweizerische Rundschau* 25 (1925/26) S. 775.

³⁴ Schlumpfs Schreiben wurde bei der polizeilichen Hausdurchsuchung bei Pfarrer Groth 1835 in Merenschwand beschlagnahmt. Die Angst vor solchen Massnahmen der Polizei war wohl der Grund, weshalb Datum und Unterschrift fehlen. Groth hat vor Bezirksgericht bezeugt, dass der Brief von Prof. Schlumpf stammte. Die Abschrift wurde am 19. Juni 1835 durch die Gerichtskanzlei Muri erstellt und beglaubigt. Diesem staatlichen Eingriff ist es zu verdanken, dass Schlumpfs Brief mit den wertvollen Einzelheiten über den Start der SKZ auf uns gekommen ist. Die Abschrift befindet sich im STA Luzern, Akten 29/31 A: «Disziplin der Geistlichen».

³⁵ STA Luzern, Akten 29/30. Faszikel: «Klage einiger Professoren gegen Melchior Schlumpf wegen seiner Teilnahme an aufreizenden Zeitungsartikeln».

³⁶ Joseph Göldlin, *Erinnerungen an den Hochw. Herrn Joseph Widmer* (Baden 1848) S. 24.

³⁷ Curriculum vitae in: Albert Iten, *Tugium Sacrum* (Stans 1952) S. 465. Ausführlicher Nekrolog in SKZ 1864, S. 253 und 262.

³⁸ STA Luzern, Akten 29/30. Faszikel «Melchior Schlumpf». Die Busse betrug für jeden 200 Franken.

³⁹ Literatur über Geiger in LThK Bd. 4, 606.

⁴⁰ J. Widmer hat sämtliche Schriften Geigers gesammelt und in acht Bänden herausgegeben (Flüelen und Altdorf 1823–1839). Darin sind Beiträge enthalten, die noch heute verdienen, gelesen zu werden.

logischer Berater unter sechs Nuntien⁴¹, die damals ihre Residenz in Luzern hatten. Durch seine Beziehungen mit kirchlichen Instanzen der Schweiz und des Auslandes war er instande, auch der jungen Kirchenzeitung wertvolle Dienste zu leisten. Vor allem kannte er sich in den kirchlichen Strömungen seiner Zeit gut aus.

Auch im Alter verfügte Geiger über eine gewandte Feder. Seine Beiträge zeichnen sich durch Klarheit und einen vornehmen Ton aus, den man bei seinen Gegnern oft vermisst. Ob seiner Schlagfertigkeit war Geiger gefürchtet. Die meisten Artikel, die er schrieb, sind mit dem vollen Namen des Verfassers gezeichnet.

Geiger ist während seines langen Lebens oft verkannt worden. In liberalen Kreisen galt er als einer der bestgehassten Männer. Auch in den eigenen Reihen war er meist nur als unerbittlicher Verteidiger der Rechte der Kirche bekannt. Im Grunde seiner Seele war Geiger ein kindlich frommer Mensch. Davon zeugen die Worte, die der mit ihm befreundete Joseph Widmer in seinen «Erinnerungen» festgehalten hat: «Ich erinnere mich gar wohl, wie ich in meinem Leben so viele Arbeiten anfang, die nicht gerieten, und wenn ich nachdachte, fand ich, dass ich das Ding aus mir machen wollen, ohne vorher denjenigen darum zu begrüßen, der mit sagt: Ich bin das Licht der Welt. Sonach machte ich es mir zum Gesetz, kein Wort mehr zu schreiben, ehe ich Jesus Christus um Hilfe anrufen habe.»^{41a}

4. Im Kampf mit dem josephinischen Staatskirchentum

Als das Redaktionsteam der Kirchenzeitung seine Arbeit aufnahm, deuteten die Zeichen der Zeit auf Sturm. Die Schweiz erlebte im 19. Jahrhundert ein Wiederaufblühen des Josephinismus. Dieser war durch die Helvetik und die Napoleonische Ära vorübergehend zurückgedrängt, aber nicht überwunden worden. Nun lebten josephinische Ideen und Bestrebungen vor allem in den Kantonen Aargau und Luzern wieder mächtig auf. Von den damaligen Regierungsmännern lässt sich sagen, dass sie aus den vorausgegangenen Revolutionsjahren mit den bitteren Erfahrungen nichts gelernt, aber auch die früheren Zeiten nicht vergessen hatten. Weil die Geistlichen selber unter sich gespalten waren, verliefen die Kämpfe umso heftiger.

Übergriffe staatlicher Machthaber in den kirchlichen Bereich

Gleich in der ersten Nummer veröffentlichte die Kirchenzeitung ein amtliches

Schweizerische

Kirchen-Zeitung

samt

Pastoralblatt.

Organ

im Dienste der katholischen Kirche.

1882.




Solothurn, 1882.

Druck und Expedition von B. Schwendimann.

Schreiben des Bischofs Joseph Anton Salzmann⁴² vom 20. März 1832 in Sachen des Wohlenschwiler Handels an die Regierung des Kantons Aargau. Pfarrer Michael Groth, den wir bereits als ein besonders aktives Mitglied des Katholischen Vereins kennen, hatte das Dokument Redaktor Schlumpf in die Hände gespielt.

Worum ging es? Pfarrer Stockmann von Wohlenschwil hatte sich geweigert, zwei Geschwisterkinder katholischer Konfession kirchlich zu trauen und ihre Ehe einzusegnen. Der Kleine Rat aber hatte dem Pfarrer befohlen, trotz des kirchlichen Hindernisses die Trauung vorzunehmen. Als er das nicht tat, wurde er durch die Aargauische Regierung seines Amtes entsetzt und an seiner Stelle ein Pfarrverweser ernannt. Sobald Bischof Salzmann davon Kenntnis erhielt, erklärte er nicht nur die Ehe für ungültig, sondern suspendierte auch den als Pfarrverweser eingesetzten Priester von allen geistlichen Verrichtun-

gen. Die verschiedenen Dokumente, die sich mit dem Fall Wohlenschwil befassten, wurden in der Kirchenzeitung im Wortlaut veröffentlicht. Die ganze Angelegenheit durchzieht sozusagen alle Nummern des ersten Jahrganges.

⁴¹ Darüber gestand Geiger selber: «Ich arbeitete unter den HH. Nuntius Gravina, Testaferrata, Zen, Macchi, Nasalli und vorzüglich Ostini, der mich vertraulich liebte, die mich alle als Hausfreund behandelten. Pius VII. liess mich zweimal fragen, mit was er mir Freude machen könnte. Ich wollte nichts. Selbst als ich sehr benötigt war, wollte mir der freigebige Testaferrata Geld aufdringen. Ich nahm niemals etwas an, damit man nicht sagen könnte, ich sei von Rom aus besoldet.»^{41a} Joseph Widmer, Der selige Chorherr Franz Geiger. Laute aus dessen Leben, gesammelt vom Herausgeber seiner sämtlichen Schriften (Luzern 1843) S. 15.

⁴² Joseph Anton Salzmann war Bischof von Basel 1829–54. Siehe dessen Curriculum vitae in J. B. Villiger, Die Bischöfe von Basel, in: Helvetia Sacra Bd. I (Bern 1972) S. 385–89.

Aber auch von Massnahmen Luzerner Behörden gegen Geistliche wegen angeblichen Missbrauches der Kanzel vernehmen wir. Viel zu reden gab ein Jahr später der Fall des Pfarrers Anton Huber von Uffikon⁴³. Dieser hatte in einer Predigt im November 1833 vor dem Lesen kirchenfeindlicher Schriften gewarnt. Dabei hatte er Teile aus einem Breve Papst Gregors XVI. vom 17. September 1833 verlesen, das in deutscher Übersetzung in der Kirchenzeitung erschienen war. Chorherr Geiger hatte den lateinischen Text des Breve für die Kirchenzeitung in die Landessprache übersetzt. Unter den darin verurteilten Schriften befand sich auch die von Prof. Alois Fuchs⁴⁴ in Rapperswil gehaltene Predigt, die in St. Gallen 1833 im Druck erschienen war. Darauf wurde Pfarrer Huber angeklagt, die für kirchliche Erlasse beanspruchte Erteilung der «landesherrlichen Bewilligung» umgangen zu haben und deshalb seiner Pfründe für verlustig erklärt. Die widerrechtliche Absetzung des Pfarrers führte zu einem langwierigen Streit zwischen dem Bischof und den staatlichen Instanzen. Auch dieser wurde in der Schweizerischen Kirchenzeitung aktenmässig dargestellt.

Weshalb haben wir diese Beispiele ausführlicher erwähnt? Weil sie am besten zeigen, wie die ersten Jahrgänge der Kirchenzeitung inhaltlich aufgebaut waren. Einen breiten Raum nahmen neben den Artikeln grundsätzlicher Natur die in den einzelnen Nummern veröffentlichten zeitgenössischen Dokumente ein. Dadurch erhielt die Kirchenzeitung eine besonders aktuelle Note. Aber auch die redaktionellen Glossen zu kirchlichen Tagesereignissen fanden bei Freund und Feind aufmerksame Leser. In kurzer Zeit war die Kirchenzeitung das angesehenste katholische Blatt der Schweiz, das auch im Ausland beachtet wurde.

Erste Schläge gegen die Kirchenzeitung

Unterdessen traten in Luzern Ereignisse ein, die auch die Kirchenzeitung hart trafen. Sie sind eng verquickt mit der Reform der Theologischen Lehranstalt, die Staatsrat Eduard Pfyffer (1782–1834) im Sinne des Liberalismus durchführte⁴⁵. Zusammen mit J. K. Amrhyn gehörte er zu den einflussreichsten Politikern der Regeneration. Nach einem klar durchdachten Plan wurde Joseph Widmer, das Haupt der kirchentreuen Geistlichen, am 19. September 1833 des Lehramtes enthoben und als Chorherr nach Beromünster gewählt. Widmers brüske Abberufung nach 29jähriger Lehrtätigkeit am Lyzeum zu Luzern war auch für die junge Kirchenzeitung ein harter Schlag. Dadurch verlor das Redaktions-

team einen klugen und erfahrenen Ratgeber und Mitarbeiter.

Auf die freigewordene Professur für Moral und Pastoral in Luzern wurde vom Kleinen Rat Christophorus Fuchs (1795–1846), Stadtpfarrer in Rapperswil, gewählt. Auch er war ein Schüler Sailers gewesen. Doch wird er von Zeitgenossen als ein sehr wandelbarer, «poesie- und phantasiereicher Mann» geschildert, der neuen Ideen sehr zugänglich war⁴⁶. Er machte sich bekannt, als er Felix Balthasars beinahe vergessene Schrift «De Helvetiorum iuribus circa sacra» 1833 neu herausgab und dazu ein Nachwort schrieb. Christophorus Fuchs war in einen Streit mit dem bischöflichen Ordinariat in St. Gallen verwickelt wegen einer Predigt von Alois Fuchs, mit der er und andere Geistliche sich solidarisch erklärt hatten. Bischof Salzmann erteilte ihm die «venia legendi» erst, als er öffentlich Widerruf geleistet hatte⁴⁷.

Der Abberufung Widmers folgte ein zweiter Missgriff. Melchior Kaufmann (1793–1851), der seit 1827 Dogmatik dozierte, wurde am 5. Oktober 1834 von seiner Lehrstelle ohne weiteres entlassen. An seine Stelle wurde Jos. Anton Fischer aus München berufen⁴⁸. Dieser war es, der die Allgemeine Kirchenzeitung für Deutschland und die Schweiz als Konkurrenzblatt der Schweizerischen Kirchenzeitung nun in Luzern redigierte. Durch sein Privatleben erregte Fischer derartigen Anstoss, dass er nach fünf Jahren entlassen werden musste. Ende 1840 wanderte er nach Amerika aus. Die Allgemeine Kirchenzeitung, das Organ der liberalen Geistlichen, konnte sich nur wenige Jahre halten.

Den Höhepunkt der harten kirchenpolitischen Kämpfe bildeten die Badener Artikel, die im Januar 1834 von Vertretern der liberalen Stände zu Baden (AG) beschlossen worden waren. Sie stellten den kühnen Versuch dar, die katholische Kirche in der Schweiz unter die Oberhoheit des Staates zu stellen. Der Grosse Rat des Kantons Luzern nahm als erster eidgenössischer Stand am 18. April 1834 die Beschlüsse von Baden an und führte sie sofort durch. Dem Beispiel Luzern folgten bald darauf die Stände Aargau, Baselland, St. Gallen und Thurgau. Bern wartete bis zum 20. Februar 1836, weil es den Widerstand der katholischen Bevölkerung des Jura fürchtete.

Sobald der Wortlaut der berüchtigten Artikel bekannt geworden war, setzte sich Chorherr Geiger in einem grundsätzlichen Artikel in der Kirchenzeitung mit den Badener Beschlüssen kritisch auseinander. Da sein Beitrag mit dem vollen Namen des Verfassers erschien, wurde Geiger in der gegnerischen Presse auf das heftigste ange-

griffen. Beinahe habe man ihn «packen» wollen, gestand er in einem Brief an Haller. «Man sagte mir, sie haben mich nur des hohen Alters wegen geschont. Diese Leute mögen doch die Wahrheit gar nicht verdauen.»⁴⁹

Schlumpf aus Luzern verwiesen – Maximilian Zürcher wird Redaktor der Kirchenzeitung

Die Badener Beschlüsse von 1834 hatten den radikalen Elementen in der Schweiz mächtigen Auftrieb gegeben. Kein Wunder, dass auch Melchior Schlumpf als Redaktor der in den Kreisen der Gegner verhassten Kirchenzeitung in jenen Jahren sich immer mehr massiven Angriffen ausgesetzt sah. Am 10. August 1834 berichtete Geiger seinem Freund Haller über seinen ehemaligen Schüler Schlumpf: «Er hat gegen die Regierung einen harten Standpunkt, indem ihr die Kirchenzeitung ein harter Dorn im Auge ist. Unterdessen ist er ein entschlossener Mann, der redlich für die gute Sache kämpft.»⁵⁰

Wer hat den Anstoss zum Vorgehen gegen Religionslehrer Schlumpf gegeben? Aus den Akten über den Fall Schlumpf wissen wir auf Grund der Dokumente selbst, dass Augustin Keller (1805–83) den Angriff auf Schlumpf ausgelöst hat. Keller wirkte in jenen Jahren⁵¹ als Lehrer der Syntax an der Höhern Lehranstalt in Lu-

⁴³ Siehe dazu Hans Dommann, Die Kirchenpolitik im ersten Jahrzehnt des neuen Bistums Basel (Luzern 1929) S. 49–57.

⁴⁴ Über Alois Fuchs verweise ich auf die aufschlussreiche und gut fundierte Studie von Othmar Pfyl, Alois Fuchs (1794–1855). Ein Schwyzer Geistlicher auf dem Weg vom Liberalismus zum Radikalismus. Teil 1 erschien in den «Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz» Heft 64 (1971) 1–270, Teil 2 A in den MHVS 71 (1979) 1–219. Teil 2 B: Rapperswiler Jahre (1828–84) behandelt die Suspension von Alois Fuchs, in: MHVS 73 (1981) 225–364.

⁴⁵ Die Erneuerungen im höhern Schulwesen waren stark mit dem politischen Wechsel der Dinge im Kanton Luzern verquickt. Vgl. dazu den instruktiven Beitrag von Hans Jörg Galliker in der Jubiläumsschrift «400 Jahre Höhere Lehranstalt Luzern, 1574–1974», hrsg. im Auftrag des Erziehungsrates des Kantons Luzern, Redaktion Gottfried Boesch und Anton Kottmann (Luzern 1974) S. 322–47, sowie Alois Häfliger, Schultheiss Eduard Pfiffer 1782–1834, Förderer des Luzerner Schulwesens (Willisau 1975).

⁴⁶ Alois Lütolf, Leben und Bekenntnisse des Laurenz Schiffmann (Luzern 1860) S. 262–64.

⁴⁷ Hans Dommann, aaO. S. 38–47.

⁴⁸ Über Jos. Anton Fischer vgl. Hans Dommann, aaO. S. 47 f.

⁴⁹ Brief Geigers vom 7. April 1834 an Haller in: Schweizerische Rundschau 25 (1925/26) S. 771.

⁵⁰ Ebd. S. 775.

⁵¹ Augustin Keller wirkte an der Höhern Lehranstalt in Luzern als Lehrer der Syntax von 1831–34.

zern. Er hatte davon Wind bekommen, Religionslehrer Schlumpf redigiere drei Blätter, die im Dienst der Opposition stehen: Waldstätterbote, Luzerner Zeitung und Schweizerische Kirchenzeitung.

Keller wandte sich mit drei Kollegen in einem Schreiben, am 8. Juni 1834, an den Erziehungsrat, damit dieser Abhilfe schaffe⁵². Von der Behörde aufgefordert, Beweise für ihre Behauptung vorzulegen, reichten sie am 8. Juli 1834 eine umfangreiche Klageschrift ein. Auf acht engbeschriebenen Folioseiten ist alles zusammengetragen, was sich gegen Schlumpfs redaktionelle Tätigkeit aufreiben liess, angefangen von den Mottos der einzelnen Nummern bis zu Korrekturbogen mit der Handschrift des Religionslehrers. Die Räbersche Druckerei, die für Schlumpf arbeite, wird eine «finstere, verkaufte Werkstätte des religiösen Fanatismus» genannt. Der Verfasser dieses Elaborates war Augustin Keller selbst⁵³. Die Sprache verrät ihn als Autor, aber auch die Verbesserungen und Änderungen, die er eigenhändig am Text anbrachte, lassen keinen Zweifel an der Autorschaft Augustin Kellers aufkommen.

Was tat nun Eduard Pfyffer, dem die Höhere Lehranstalt unterstand? Er kannte die pädagogischen Fähigkeiten Schlumpfs und schätzte sie. So nahm er Zuflucht zu einem Kompromiss. Am 19. September 1834 wurde Schlumpf als Religionslehrer entlassen, weil ihm «die für den hohen Beruf erforderlichen Eigenschaften abgehen». Gleichzeitig wurde Schlumpf zum Lateinlehrer an den unteren Klassen ernannt. So konnte er in Luzern bleiben und die Kirchenzeitung weiter redigieren. Schlumpf wusste, dass er diese Lösung einzig der Protektion durch Staatsrat Pfyffer verdankte⁵⁴. Doch im Dezember 1834 starb Pfyffer unerwartet. Er wurde im Erziehungsrat durch den Führer der Radikalen, Jakob Robert Steiger (1801–62), ersetzt. Damit, sagt Schlumpf in seinen «Erinnerungen», war seine Absetzung beschlossene Sache.

Ein Grund, den lästigen Mann aus Luzern zu entfernen, fand sich bald. Auf das Ansuchen des Bezirksgerichtes Muri im Prozess gegen Dekan Michael Groth in Merenschwand wurden auf Befehl des Kleinen Rates des Kantons Luzern Hausdurchsuchungen bei führenden Männern des Katholischen Vereins und der Kirchenzeitung in Luzern am 30. Mai 1834 vorgenommen. Sie betrafen, wie bereits erwähnt, Leutpriester Egli in Root, Chorherr Franz Geiger, Professor Schlumpf und die Buchdruckerei Räber.

Was wollte man dadurch erreichen? In erster Linie ging es darum, Beweise für die angeblich politische Tätigkeit des Ka-

tholischen Vereins und der von ihm herausgegebenen Kirchenzeitung zu beschaffen. Die Hausdurchsuchungen fanden alle am gleichen Tag (30. Mai 1834) statt. Wir wissen aus dem Verbalprozess über die Hausdurchsuchung bei Chorherr Geiger, dass sie über zwei Stunden dauerte⁵⁵. Das gesamte vorhandene Briefmaterial sowie die Schriften wurden genau durchsucht und zum Teil beschlagnahmt und auch mitgenommen. Bei Schlumpf selbst fand man nicht nur Briefe von Mitarbeitern der Kirchenzeitung, sondern auch Entwürfe für eine Reorganisation des Katholischen Vereins. Diese stammten nicht von ihm, sondern waren ihm von andern zugestellt worden. Damit hatten die Gegner genügend Material in den Händen, um einen Prozess gegen Schlumpf zu beginnen⁵⁶. Das Ende war vorauszusehen. Schlumpf wurde am 11. September 1835 als Lehrer an der Höheren Lehranstalt entlassen, an der er volle 14 Jahre gewirkt hatte. Eine Woche später, dem 18. September, fasste der Kleine Rat den Beschluss, dass Schlumpf «in Zeit von acht Tagen den Kanton Luzern verlassen solle».

Die Ausweisung Schlumpfs aus Luzern war für die Kirchenzeitung ein schwerer Schlag. Doch das Blatt ging nicht unter. Jetzt zeigte sich, wie providentiell es war, dass Stiftskaplan Maximilian Zürcher von Anfang dem Redaktionsteam angehört hatte und mit den redaktionellen Arbeiten vertraut war. So konnte er in die Lücke springen und wurde der zweite Redaktor der Kirchenzeitung (1835–47). Franz Geiger, der den neuen Redaktor sehr schätzte, stand auch ihm mit Rat und Tat zur Seite. Aber erst in der Nummer vom 17. Mai 1842, also beinahe ein Jahrzehnt nach der Gründung der Kirchenzeitung, zeichnete Maximilian Zürcher als Redaktor mit dem vollen Namen.

Melchior Schlumpf wurde nach seiner Vertreibung aus Luzern nicht brotlos. Er fand ein neues Arbeitsfeld in Schwyz, wo er mithalf, die bestehende Lateinschule auszubauen, die dann den Jesuiten übergeben wurde. Schlumpf war der Hauptinitiant zur Gründung einer blühenden Lehranstalt in Schwyz.

In unserer geschichtlichen Rückschau haben wir die Ereignisse und die daran beteiligten Persönlichkeiten selber sprechen lassen, so weit es möglich war. So wie die Ereignisse verliefen, zeigen sie zur Genüge, dass die Männer, die an der Wiege der Kirchenzeitung standen und sie in diesem stürmischen Jahrzehnt leiteten, es mit dem Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit und unter grossen Opfern taten. Die Kirchenzeitung hatte damals keinerlei offiziellen Charakter. Trotzdem wuchs die Zahl der

Die Redaktoren der SKZ 1832–1982

Melchior Schlumpf 1832–1835
 Maximilian Zürcher 1835–1847
 Peter Hänggi 1848–1855
 Theodor Scherer-Boccard 1855–1881
 *Karl Kaspar Keiser 1872–1878
 *Lukas Kaspar Businger 1879–1881
 Lukas Kaspar Businger 1881–1887
 Urs Jakob Burkhardt 1887
 Gottfried Gisiger 1887–1894
 Jakob Wassmer 1894–1895
 Hermann Kyburz 1896–1899
 Albert Meyenberg 1900–1923
 *Viktor von Ernst 1912–1923
 Viktor von Ernst 1924–1951
 *Alois Schenker 1939–1951
 Alois Schenker 1952–1953
 **Herbert Haag 1954–1958
 **Joseph Stirnimann 1954–1963
 **Johann Baptist Villiger 1954–1963
 (besorgte die Regie)
 Johann Baptist Villiger 1964–1967
 Johann Baptist Villiger 1968–1974
 *Karl Schuler 1968–1974
 *Ivo Furer 1968–1974
 Rolf Weibel-Spirig 1975–
 *Karl Schuler 1975–
 *Ivo Furer 1975–1978
 *Franz Furger 1976–
 *Thomas Braendle 1978–
 *Mitredaktoren
 **Redaktionskollegium

Abonnenten⁵⁷. Durch die Opfer, die Gründer und Mitarbeiter in diesen entscheidenden Jahren an das grosse Werk leisteten, haben sie auch beigetragen, dass die Kirchenzeitung mit Hilfe Gottes lebenskräftig wurde. *Johann Baptist Villiger*

⁵² Das Schreiben vom 8. Juni 1834 ist von Augustin Keller verfasst und von ihm eigenhändig geschrieben. Unterzeichnet wurde es von ihm, J. Isaak, Aebi, J. Anton Hersche. STA Luzern, Akten 29/30. Faszikel «Melchior Schlumpf von Steinhausen: Klage einiger Professoren gegen denselben wegen seiner Teilnahme an aufreizenden Zeitungsartikeln».

⁵³ STA Luzern, Akten 29/30. Das achtseitige Schreiben ist von Joh. Anton Hersche, Lehrer der Geschichte, niedergeschrieben. Augustin Keller hat es mit Ergänzungen, Korrekturen und Satzzeichen versehen, die seine Hand verraten.

⁵⁴ M. Schlumpf, Erinnerungen aus meinem Leben (Sulthurn 1897) S. 8.

⁵⁵ STA Luzern, Akten 29/31 C, Faszikel «Geiger Franz, Verbalprozess». Bei dem von Geiger bewohnten Chorhof handelt es sich höchstwahrscheinlich um das Haus, das sich heute an der Stadthofstrasse 16 befindet. Freundliche Mitteilung von Can. Franz Zinniker.

⁵⁶ Darüber orientiert die Beschwerdeschrift von Melchior Schlumpf an den Grossen Rat des Kantons Luzern vom 27. Oktober 1835 (gedruckt bei Gebrüder Räber 1835).

⁵⁷ Ihre Zahl wurde auf 1200 geschätzt.

...und Gegenwart

Aussenansichten

Die Erwartung der Kirche: Im Dienst des Heiles

«Im Anfang war das Wort» – Dienst am Wort steht am Anfang der Heilsgeschichte. «Schweizerische Kirchenzeitung» ist Dienst am Wort; 150 Jahre Schweizerische Kirchenzeitung ist 150 Jahre Dienst am Verkündigungsauftrag der Kirche.

Rückschau in die Vergangenheit, Umschau in die Gegenwart und Ausschau in die Zukunft zeigen, wie dieser Dienst am Wort sich je nach Situation ändert. Im Grunde aber ist es doch immer derselbe Heildienst der Kirche.

Zur Zeit der Gründung sah sich die Schweizerische Kirchenzeitung allein in einer andersdenkenden Umwelt. «Aus hundert Blättern spritzt ihm (das heisst dem katholischen Volk) das religiöse Gift entgegen und nicht ein einziges enthält das Gegengift.» Diese Worte stehen in der ersten Nummer der Schweizerischen Kirchenzeitung vom 30. Juni 1832. Damit zeigen die Gründer ein wesentliches Ziel ihrer Heilssorge auf, dem ihre Zeitung dienen soll.

100 Jahre später, 1932, hält der Bischof von Sitten, Viktor Bieler, fest: «Gerade in unsern Tagen ist die Aufgabe einer Kirchenzeitung von besonderer Bedeutung. Bei dem ständigen raschen Fortschreiten des modernen Lebens treten besonders für den Seelsorger täglich neue Fragen auf, die eine Beantwortung verlangen; es entstehen neue Probleme, neue Schwierigkeiten, die nach einer Lösung rufen: Da ist es die Kirchen-Zeitung, die ratend, aufklärend, wegleitend orientiert, die Weisungen der kirchlichen Autorität weiterverbreitet und allen mundgerecht macht...» (SKZ vom 29. Dezember 1932, Nr. 52).

Und fünfzig Jahre später, heute, ist die Aufgabe der Kirchenzeitung nicht weniger wichtig und aktuell – im Gegenteil: Durch die immer schnelleren und tiefergreifenden Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse und der Verhaltensweisen der Menschen ist die Aufgabe der Kirche schwieriger geworden. Die Anforderungen an die Seelsorger wachsen ständig. Es gilt, immer wieder neue Wege zu suchen, um den Heilsauftrag der Kirche und damit in besonderer Weise den Dienst am Wort er-

füllen zu können. Das Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils über die sozialen Kommunikationsmittel «Inter mirifica» vom 4. Dezember 1962 und die Pastoralinstruktion über die Instrumente der sozialen Kommunikation «Communio et progressio» Papst Pauls VI. vom 23. Mai 1971 zeigen solche neuen Wege auf. Für unser Land konkretisierte die Synode 72 diese Hinweise: Jeder Gläubige – und besonders jeder Seelsorger – muss Recht und Möglichkeit haben, sich über alles zu informieren, was erforderlich ist, um im Leben der Kirche eine aktive Rolle zu übernehmen (vgl. Communio et progressio 19; Synode 72 Bistum Basel XII 1.3).

Wer einen Blick auf den Inhalt der Schweizerischen Kirchenzeitung wirft, darf mit Genugtuung feststellen: In diesem Organ wird die erforderliche Information gegeben, damit alle Gläubigen, vor allem aber die Seelsorger, eine aktive Rolle im Leben der Kirche übernehmen können. Amtliche Erlasse, päpstliche und bischöfliche, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles und der Ordinariate, werden – oft mit einem auf schweizerische Verhältnisse Rücksicht nehmenden Kommentar – veröffentlicht. Dokumentationen, Berichte aus der Weltkirche, Ausführungen über theologische Fragen und Buchbesprechungen geben Gelegenheit, sich über die öffentliche Meinung in der Kirche zu informieren. Etwas Besonderes kommt dazu: In keinem andern Presseorgan sind Berichte über die «Kirche Schweiz» in solcher Ausführlichkeit zu finden. Dies ist nicht nur heute, sondern auch für die Zukunft sehr wichtig, weil die Probleme der Seelsorger sehr häufig Pfarrei-, Dekanats- und Bistumsebene übersteigen. Eine einigermaßen einheitliche Linie und eine mindestens minimale Koordination der Seelsorge ist auch für die Schweiz nötig. Die Schweizerische Kirchenzeitung ist das einzige Informationsorgan, das in so sachkundiger, ausgewogener und ausführlicher Art und Weise die vielfachen Anstrengungen zur notwendigen Zusammenarbeit unterstützt. Von daher ist eigentlich die Erwartung der Bischöfe selbstverständlich: Alle hauptamtlich im Dienst der Kirche stehenden Seelsorger, Priester und Laien, sind Abonnenten der Schweizerischen Kirchenzeitung und nehmen zur Kenntnis, was das «Amtliche Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten» für die deutschsprachigen Katholiken unseres Landes veröffentlicht.

Information ist notwendig, heute mehr denn je. Information allein aber genügt nicht. Information, wie die Schweizerische Kirchenzeitung sie vermittelt, will mehr: sie will ein Dienst am Wort, ein Dienst am Auftrag der Kirche, ein Dienst am Leben sein. Deshalb geht es der Kirchenzeitung wohl um Aktualität, aber nicht um Sensation, es geht um Wahrheit und nicht um Imagepflege. «Gelegen oder ungelegen» (2 Tim 4,2) ist über kirchliches Leben zu informieren. So verstandene Information will vor allem zwei Haltungen fördern: Liebe zur Kirche und Bereitschaft zum Zeugnis.

Was man nicht kennt, kann man nicht lieben. Lebendige römisch-katholische Kirche geht über Pfarreigrenzen hinaus. Kirche entfaltet sich in allen wesentlichen Dimensionen im Bistum und in der Weltkirche. Dafür hat die Kirchenzeitung in ihrer Geschichte ein eindrückliches Zeugnis abgelegt – zuerst als Organ der Diözese Basel, später als Organ aller Bistümer. Immer hat sie versucht, den Zusammenhang mit der Weltkirche und der obersten Leitung der Kirche herzustellen. Wesentliches Ziel war und ist dabei, die Leser vom Wissen und vom Wirken der Kirche her zur Liebe zu dieser Kirche zu führen. Kenntnis des Lebens der Bistumskirche will stets Liebe zu dieser konkreten Kirche – auch mit ihrem Versagen und ihren Nachlässigkeiten – wecken; Kenntnis der Weltkirche will immer auch Liebe und Verantwortung für die ganze Kirche fördern. Dankbar anerkenne ich deshalb, dass die Ausführungen in unserer Kirchenzeitung, selbst wenn sie kritisch sein müssen, letztlich von echter Liebe zur Kirche getragen werden. Solche Liebe «sucht nicht eigenen Vorteil und freut sich nicht über das Unrecht». Echte Liebe «freut sich vielmehr an der Wahrheit» (1 Kor 13,6).

Information in der Kirche, Information als Dienst am Wort ist immer mehr als Buchstaben und Worte. Gegenstand solcher Information ist nicht etwas, sondern jemand: *das Wort*, das Fleisch, Mensch, geworden ist; Christus der Herr! So hat sich die Schweizerische Kirchenzeitung stets in den Dienst dieses Herrn und seines Volkes, der Kirche, gestellt; so wird sie es auch weiterhin tun. Wer sich durch die Kirchenzeitung informieren lässt, wer seine theologischen Kenntnisse durch das Studium dieses Organs vertieft und sich mit dem Auftrag der Seelsorge auseinandersetzt, wird immer mehr bereit, für diesen Christus in der lebendigen Kirche Zeugnis abzulegen.

Im Namen der Schweizer Bischöfe danke ich allen, die die Kirchenzeitung gestal-

ten und mittragen: der Redaktion, dem Mitarbeiterstab, dem Verlag und den Geldgebern. Ich danke aber auch den vielen Leserinnen und Lesern, die in unserer Schweizerischen Kirchenzeitung ein Mittel suchen und finden, ihre Liebe zur Kirche in Bistum, Heimat und Welt zu vertiefen, um so immer glaubwürdiger Zeugnis für den Herrn dieser Kirche ablegen zu können. Zeugnis für den Herrn dieser Kirche ablegen: Das ist mein Wunsch für die Zukunft der Schweizerischen Kirchenzeitung.

Anton Hänggi
Bischof von Basel

Theologie in der Schweiz und ihre Medien

Erfolg ist nach Martin Buber «keiner der Namen Gottes» und deshalb wohl auch keine Garantie für die Theologie, die diesen Namen Gottes bekannt zu machen und im Gewirr der heutigen Namen, die etwas auf sich geben, glaubwürdig und erhellend zu verantworten hat. Entsprechend können hier über die Theologie in der Schweiz nicht Erfolgsmeldungen erwartet werden; wohl aber ist es angezeigt, auf einige «Früchte» des theologischen Bemühens in der Schweiz – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – hinzuweisen.

Kirchlich-pastorale Medien

Als Einweisung in redliches Reden von Gott und seiner Heilsoffenbarung für den Menschen findet die Theologie ihr erstes und elementarstes Medium in der kirchlichen Verkündigung der Predigt. Und ein zentrales Kriterium dafür, ob die Theologie zu ihrer eigenen Freiheit durchdringt, muss darin liegen, ob sie die Möglichkeit der Predigt eröffnet und damit den stets drohenden Dualismus von Kanzel und Katheder überwindet. Denn ist die kirchliche Predigt als Ernstfall der Theologie zu bezeichnen, erweist sich die «Personalunion zwischen dem wissenschaftlichen Theologen und dem Prediger» (Helmut Thielicke) und selbstredend auch umgekehrt als unaufgebbare und für die Theologie konstitutiv. Die kirchliche Praxis, für welche hier zusammenfassend die Predigt stehen soll, ist somit selbst ein elementarer «locus theologicus» und das wohl breiteste Medium der Theologie. Dabei darf vermerkt werden, dass dieser Lebenszusammenhang von Theologie und Verkündigung gerade in der katholischen Kirche Schweiz in einem solchen Masse erst genommen wird, dass wohl mancher sonst wissenschaftlich tätige Theologe beinahe zur Hälfte seiner Arbeit «Pfarrer» geworden ist.

Dass die Theologie diese elementar kirchliche Dimension hat und im Dienst am Aufbau und an der Erneuerung der Kirche steht, kommt zu deutlichem Ausdruck in den zahlreichen Kommissionen auf diözesaner und gesamtschweizerischer Ebene, in welchen wichtige theologische Arbeit geleistet wird. Zu denken ist dabei vor allem an die Theologische Kommission, welche im letzten Jahr das Pastoral-schreiben «Richtlinien christlicher Gewissensbildung» erarbeitet hat und jetzt ein Schreiben über die Eucharistie und ein Schreiben über die Marienverehrung, besonders über ihren ökumenischen Stellenwert, vorbereitet. Die ethische Dimension der Theologie und der kirchlichen Verkündigung wird in besonderer Weise wahrgenommen von der Nationalkommission Iustitia et Pax, die als Stabskommission der Schweizer Bischofskonferenz den Auftrag hat, einen Beitrag zur Förderung des Friedens und der Gerechtigkeit in der Schweiz und in der Welt zu leisten. Als besonders gelungene Frucht dieses Bemühens darf dabei ihr im letzten Jahr veröffentlichtes Dossier zum Problem der Militärdienstverweigerung in der Schweiz und ihre profiliert-positive Stellungnahme zur bevorstehenden Zivildienstinitiative gelten.

Öffentlich-publizistische Medien

Neben zahlreichen ökumenischen Gesprächskommissionen und Arbeitskreisen kommt die ökumenische Ausrichtung und Zusammenarbeit der Theologie in der Schweiz zu besonderem Ausdruck in der der Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft angegliederten Schweizerischen Theologischen Gesellschaft, deren Mitglieder Theologen der verschiedenen christlichen Konfessionen sind und deren Jahresversammlung im Herbst (nebst einem Seminar) jeweils Gelegenheit zu einem theologischen Kolloquium bietet. Das doppelte Anliegen dieser Gesellschaft besteht dabei darin, sowohl eine Plattform zu bieten für den notwendigen Dialog zwischen dem wissenschaftlichen Theologen und dem theologischen Praktiker als auch die Theologie als Wissenschaft gegenüber der Öffentlichkeit zu vertreten.

Trotz der (allerdings unberechtigten) Fama der «sitzenden Kirche und Theologie», mit der nicht selten die theologische Kommissions- und Tagungsarbeit umgeben wird, wird gerade über dieses Medium in der Schweiz wichtige theologische Arbeit geleistet, die auch in die breitere gesellschaftliche Öffentlichkeit ausstrahlt. Und dass in der schweizerischen Öffentlichkeit nach wie vor ein reges Interesse an theologischen Fragen besteht, dokumentieren nur schon die zahlreichen Einladungen an

Die Drucker und Verleger der SKZ 1832–1982

Räber, Luzern 1832–1837
Ignaz Thüning, Luzern 1838–1839
Räber, Luzern 1840–1847
Scherer'sche Buchhandlung,
Solothurn 1848–1863
Schwendemann, Solothurn 1863–1885
Burkhardt & Fröhlicher, Solothurn
1885–1891
Union, Solothurn 1891–1900
Räber, Luzern 1900–

Theologen für Stellungnahmen zu Problemen von allgemeingesellschaftlichem Interesse oder für Tagungen, auch wenn diese von nicht-kirchlicher Seite organisiert werden. Die Stimme der Theologie hat nach wie vor einen nicht unbedeutenden, wenn auch nicht unangefochtenen Platz im Chor des Meinungspluralismus der schweizerischen Demokratie.

Neben dem zwar nicht ausweisbaren, aber doch anhaltenden Interesse an theologischer und theologisch-spirituelle Literatur auf dem Buchmarkt manifestiert sich diese Teilnahme einer breiteren Öffentlichkeit am theologischen Geschehen auch an der zahlreichen Absolvierung sowohl der Katholischen Glaubenskurse (KGK) als auch des vierjährigen Theologiekurses für katholische Laien (TKL). Als gewiss bescheidenes, aber dennoch sprechendes Zeichen für das theologische Interesse einer weiteren Bevölkerung darf schliesslich auch die «Vaterland»-Rubrik «Was ich noch fragen wollte» erwähnt werden; immerhin spricht ja die Tatsache für sich, dass diese Rubrik bereits im 14. Jahr steht und die Frager und Leser, von denen übrigens ausnahmslos die Fragen gestellt werden, offenbar noch nicht müde geworden sind.

Wissenschaftlich-theologische Medien

Damit die Theologie sowohl dem Ziel der kirchlichen Verkündigung als auch dem Ziel der öffentlich-gesellschaftlichen Wirksamkeit verantwortungsbewusst dienen kann, braucht sie die stete wissenschaftliche Fundierung und Vertiefung. Dieser Arbeit unterliegen das Katechetische Institut, die theologischen Hochschulen und Fakultäten mit ihrem doppelten Auftrag einerseits der theologischen Ausbildung zu den verschiedenen kirchlichen Diensten und andererseits der theologischen Forschung.

Letztere Aufgabe findet ihre Medien in den theologischen Fachpublikationen und vor allem in den theologischen Zeitschriften. Hervorzuheben sind hier besonders die

«Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie», die «Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte» und die «Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft» auf katholischer Seite, die «Revue de Théologie et de Philosophie» und die von der Theologischen Fakultät Basel herausgegebene «Theologische Zeitschrift» auf reformierter Seite und die «Internationale kirchliche Zeitschrift» auf christkatholischer Seite. Daneben sind Schweizer Theologen auch an Deutschen Zeitschriften wie vor allem «Concilium» und «Diakonia» entweder als Autoren oder als Redaktionsmitglieder mitengagiert.

Während der theologisch Interessierte in diesen Fachzeitschriften zumeist mit neueren theologischen Tendenzen in ihrer frühen oder gar erstmaligen Artikulation konfrontiert wird, verfolgen die von der Theologischen Hochschule Chur und von der Theologischen Fakultät Luzern als Jahrbuch herausgegebenen «Theologischen Berichte» eher das Ziel der kritischen Sichtung gegenwärtiger theologischer Tendenzen und bieten sich deshalb gerade dem theologischen Praktiker an, der sich über die theologische Entwicklung auf dem laufenden halten will. Denn die «Theologischen Berichte» wollen in der Flut der theologischen Neuerscheinungen aktuelle Probleme aufgreifen, Schwerpunkte setzen und zu einer Klärung der anstehenden Fragen beitragen, wobei jedoch nicht nur der gegenwärtige «status quaestionis» festgehalten, sondern auch der Versuch einer prospektiv-kritischen Wertung angestrebt wird.

Inzwischen sind bereits zehn Bände erschienen, die jeweils eine kritisch wertende Bestandsaufnahme der gewählten Fragestellung sowie eine prospektive Deutung ihrer wahrscheinlichen Trendentwicklung bieten. So behandelte der im letzten Jahr erschienene zehnte Band den Problemfächer von «Volkskirche – Gemeindekirche – Parakirche». Im Herbst dieses Jahres wird der elfte Band zum Thema «Kirchengeschichte als theologische Aufgabe» erscheinen, und für 1983 ist bereits der zwölfte Band geplant, der «Aspekten der Gottesfrage heute» gewidmet sein wird.

Ein Glückwunsch

Dass auch die Schweizerische Kirchenzeitung (wie übrigens auch das «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz» als protestantisches Pendant) als Fachzeitschrift für Seelsorger, für im kirchlichen Dienst Stehende und für weitere an kirchlichen und theologischen Fragen interessierte Laien und Priester aktiv zur theologischen Weiterbildung und Vermittlung theologischer Arbeit beiträgt, darauf abschlies-

send eigens und dankbar hinzuweisen, mag wohl anlässlich ihres 150. Geburtstages von niemandem als unbescheiden empfunden werden. Dass die Schweizerische Kirchenzeitung auch in Zukunft ein unentbehrliches und nicht mehr wegzudenkendes Medium der Theologie in der Schweiz bleiben möge, dies sei denn auch der Glückwunsch des Schreibenden – und mit ihm zahlreicher Leser – zu ihrem Jubiläum. Wie jede rechte Theologie sucht ja gerade sie nicht einfach den theologischen Erfolg, sondern stellt sich bescheiden, aber engagiert in den Dienst christlicher Nachfolge.

Kurt Koch

Ein Organ der Schweizer katholischen Kirche

Sehr bekannt ist sie nicht – ausserhalb der Schweiz. Dazu ist ihr Aufgabenbereich zu sehr auf die Schweiz begrenzt und ist sie auch zu sehr Schweizer Eigengewächs, als dass sie sich auf europäische Nachbarländer oder auch nur auf den deutschen Sprachraum als Konzept und journalistisches Handwerk übertragen liesse. Aber die wenigen, die sie kennen – aus beruflichen Gründen, weil sie sich zuverlässig über die Schweiz informieren wollen, oder auch aus persönlicher Liebhaberei –, schätzen das Wochenblatt ausserordentlich.

Es nennt sich «Kirchenzeitung», ist aber nicht das, was man in der Bundesrepublik oder auch in Österreich in erster Linie mit der Vorstellung von einer Kirchenzeitung verbindet, nämlich die grossen, auflagenstarken, meist illustrierten und für ein breites Publikum bestimmten Wochenblätter der einzelnen Diözesen. Zielgruppe der Zeitung ist, wenn ich es recht sehe, nicht die katholische Bevölkerung der Schweiz. Sie ist nicht für eine sehr breite Leserschaft gedacht. Sie will auch nicht im gängigen Sinne volkstümlich sein. Aber sie ist auch nicht einfach eines der klassischen Klerusblätter, wie man sie im süddeutschen Raum oder in Österreich kennt (Bayerisches Klerusblatt, Österreichisches Klerusblatt usw.). Ihr unverwechselbares Spezifikum, das sie so schätzenswert macht, ist eine Mischung aus pastoralem Informationsblatt, das vor allem dem theologischen Praktiker dienen will, und amtlichem Kirchenorgan, das sie für die deutschsprachigen Bistümer der Schweiz und für Diözesen mit deutschsprachigen Bevölkerungsanteilen (Freiburg-Lausanne-Genf, Sitten) ja auch ist. Das ergibt eine bunte Vielfalt an Informationen, wie man sie von keinem

vergleichbaren kirchlichen Publikationsorgan kennt: zwischen theologischen Grundsatzartikeln und Personalmeldungen aus den einzelnen Diözesen lässt sich in jeder Nummer vieles finden, was dem Leser und «Gebraucher» Information und Orientierung bietet.

Man erfährt in ihr so manches über den bischöflichen Terminkalender und auch über verdiente Pfarrer und Ordensleute. Aber das gäbe bei Gott ein falsches Bild, denn dazu ist die theologisch-pastorale Substanz des Blattes zu dicht und seine Offenheit für alles, was die Kirche unter ganz und gar nicht unkomplizierten kirchlichen und bürgerlich-gesellschaftlichen Verhältnissen in der Schweiz umtreibt, zu selbstverständlich. Was besonders ins Auge fällt und den professionellen Leser besticht, ist aber gerade die ziemlich einmalige Kombination von Sachinformation und personenbezogenen Nachrichten.

Wollte man einen Vergleich ziehen mit anderen kirchlichen Publikationsorganen des deutschen Sprachraums, dann ist die Schweizer Kirchenzeitung für die Schweiz Klerusblatt, Anzeiger für die Seelsorge (früher Anzeiger für die katholische Geistlichkeit) und Pastoralzeitschrift in einem; das alles verbunden, wie schon gesagt, mit der Funktion eines Amtsblattes.

Aber hier stockt der Vergleich auch schon wieder. Amtsblätter sind, wie ihr Name sagt, eben amtlich, und Amt hat immer auch mit etwas Strenge, Bierernst und Behäbigkeit zu tun. Amtsblätter sind Pflichtlektüre, und solche Lektüre ist zwar manchmal notwendig, aber meist langweilig. Als langweilig empfindet man das, was das Blatt an Information bietet, aber ganz und gar nicht. Und wenn ich vorhin sagte, die Kirchenzeitung sei zu sehr ein Schweizer Gewächs, als dass sie sich über die eidgenössischen Landesgrenzen hinaus breiter bekannt machen könnte, dann meinte ich das keineswegs in bezug auf den gesamten Inhalt, sondern im Blick auf den amtlichen Teil, der natürlich nur den speziell interessieren kann, der in das Tätigkeits- und Erlebnisnetz der Schweizer katholischen Kirche oder einer ihrer Diözesen hineinverwoben ist. Was an grösseren Beiträgen – immer gut und aktuell aufbereitet – in der Kirchenzeitung erscheint, würde jeder kirchlichen Pastoralzeitschrift Ehre machen, einmal wegen der Solidität der Argumentation, zweitens wegen der präzisen und schnörkellosen Sprache, wie man sie auch bei anderen Schweizer Publikationsorganen schätzt, drittens aber besonders wegen der meist sehr gekonnten gegenseitigen Durchdringung von Grundsatzfragen und Dingen der Praxis. Alles ist auf die Praxis angelegt: der Seelsorger, der Ka-

tehet, der Religionslehrer findet in ihr Woche für Woche eigentlich alles, was er an Wissen über theologische Probleme, an Anregungen im liturgisch-katechetischen Bereich oder an Kenntnissen über Vorgänge in kirchlichen Organisationen, geistlichen Gemeinschaften und in der Ökumene braucht.

Die Kirchenzeitung ist als Informationsorgan in erster Linie dem Seelsorger zugeordnet. Man merkt die gute Verbindung von Orientierung über Grundsatzfragen und journalistisch aufbereiteten Informationen aus den verschiedenen Bereichen des kirchlichen Lebens. Dies ist nicht zuletzt der dem kirchlichen Praktiker zugute kommende Erfolg einer gezielten Zusammenarbeit zwischen der Redaktion als dem im eigentlichen Sinn journalistischen Partner, verschiedenen Fachleuten der Pastoral und Vertretern der theologischen Wissenschaft. Dass dieses Zusammenspiel, am Produkt ablesbar, im Ergebnis so gut «funktioniert», hat sicher auch damit zu tun, dass Schweizer Theologen mit der Muttermilch so viel Erdverbundenheit miteingesaugt haben, dass sie sich nicht so sehr in der dünnen Luft akademischer Stratosphären ergehen, wie es im bundesdeutschen theologischen Lehrbetrieb üblich ist, und sie deswegen das Handwerkszeug des Praktikers besser und wendiger zu gebrauchen verstehen als es sonst bei Theologen meist üblich ist. Auch die relative Unbekümmertheit gefällt, mit der die Kirchenzeitung den die Kirche bedrängenden Zeitfragen nachgeht. Da gibt es nicht in jeder Zeile zwei Wenn und Aber, sondern es wird dargestellt, wie die Sache sich verhält und was dazu mit Verstand und Verständnis zu sagen ist, ohne dass dabei an «gesunder Lehre» etwas abhanden käme.

Ökumenische, moraltheologische, ethische und auch dogmatische Fragen werden sorgfältig, aber ohne Betulichkeit abgehandelt. Der Leser muss sich dabei nicht langweilen, und derjenige, der mit dem dargebotenen Stoff beruflich umgehen muss, erhält wirklich Anregung und Hilfe.

Nicht zuletzt gefällt an der Kirchenzeitung die Aufmachung. Man sieht auf einen Blick, was einen als Lesestoff erwartet, und man erkennt mit wenig Mühe, wie Schwerpunkte und Akzente gesetzt sind. Das Suchen erleichtert allein schon das handliche DIN-A-4-Format. Übrigens, die Kirchenzeitung geht sparsam mit Illustrationen um. Wenn ich es richtig sehe, gibt es in der Regel nur ein Bild – ganz vorne auf der Titelseite links unten –, aber auch in der Verwendung des Bildes wird zweckmässig, um nicht zu sagen «nachrichtendienstlich» gedacht. Das Bild ist nicht nur

Blickfang, sondern immer auch Information, einmal über Schweizer Schulen, ein anderes Mal über Schweizer Heilige oder über Klöster. So wird Kirche in der Schweiz im buchstäblichen Sinn, aber auf recht unaufdringliche Weise anschaulich.

Die Schweizer katholische Kirche hat sich mit der Kirchenzeitung jedenfalls ein Organ geschaffen, das so viel gläubige Ursprünglichkeit und geistige Offenheit aus-

strahlt wie sie selbst. Ich kenne die 150 Jahre Geschichte der Kirchenzeitung zu wenig, sie nachzuzeichnen müsste aufregend sein. Schliesst man allein von ihrem jetzigen Zustand auf die 150 Jahre: die Dame mit biblischem Alter hat sich sehr gut gehalten. Jungbleiben möchte man ihr auch für die Zukunft wünschen.

David Seeber

Innenansichten

Vom Konzept her fällt dem Hauptredaktor der Schweizerischen Kirchenzeitung – der von der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz gewählt wird – der journalistische Part in der Redaktion zu, den Mitredaktoren hingegen – die je von den Bischöfen von Basel, Chur und St. Gallen ernannt werden – die Wahrnehmung der Verbindung zu den Bistümern. In der gegenwärtigen Zusammensetzung ist die Gesamtedaktion über dieses Konzept hinaus vor allem eine Arbeitsgruppe, in der jeder eine besondere und für den publizistischen Auftrag der Kirchenzeitung grundlegende Kompetenz mitbringt und in einem aufmerksamen Aufeinander-Achten und Einander-Verstehen einzubringen vermag. In den folgenden Beiträgen kann deshalb jeder Redaktor von seiner eigenen Kompetenz her den Auftrag der Kirchenzeitung so überlegen, dass alle Beiträge zusammen wie eine Tetralogie das Ganze ausmachen.

Eine Stimme der Theologie in der deutschsprachigen Schweiz

Die SKZ ein theologisches Forum?

«Fragen der Theologie und Seelsorge», so lautet im Impressum der Untertitel der SKZ als des «amtlichen Organs» der deutschsprachigen Bistümer und Bistumsteile der Schweiz. Trotz dieser Selbstqualifikation war und ist aber dieses schweizerische «Klerusblatt» niemals ein offizielles oder gar offizielles Sprachrohr des kirchlichen Lehramtes geworden. So ernst sie ihre Pflicht nimmt, lehramtliche Erlasse auf lokal- wie auf gesamtkirchlicher Ebene sorgfältig zu dokumentieren, so sehr versteht sie sich zugleich als offenes Forum theologischer Information und Meinungsbildung. Gegründet und während Jahrzehnten redaktionell betreut von

Theologieprofessoren gehörte dieser Aspekt stets zu ihr und hat zeitweilig darin wohl sogar die Grenzen zur Polemik hin mehr als nur gestreift. Wenn seither die pastoral praktische Ausrichtung deutlicher, der Ton der Information sachlicher und die Artikulation von Meinungsunterschieden kulanter geworden sind, theologisches Fragen zur denkerischen Klärung des Glaubens im geistesgeschichtlichen Horizont der Zeit versteht sie deshalb heute nicht weniger als ihr Anliegen.

Dennoch kann die Frage gestellt werden, ob angesichts des trotz eines Jahresumfangs von etwa 800 Seiten immer beschränkten Platzes diesem theologischen Anliegen nicht ein zu grosses Gewicht beigemessen werde auf Kosten von direkt pastoraltheologisch-praktisch handhabbarer Information. Mit dem Hinweis darauf, dass der Fachtheologie ja noch andere Möglichkeiten im In- und Ausland offen stünden, um sich zu Wort zu melden, wurden denn auch schon diesbezügliche Wünsche geäussert. Trotzdem meine ich, dass ein Abbau der Rubrik «Theologie» einen echten Verlust darstellen würde und es folglich gute Gründe dafür gibt, dass das offizielle Klerusblatt der deutschsprachigen Schweiz eine solche Rubrik wach und aktiv pflegt. Folgende Punkte scheinen mir dabei vor allem bedenkenswert:

Ein Forum des offenen Dialogs und der Inkulturation

Da wäre einmal, neben der eigenen, nunmehr 150jährigen Tradition, die zwar achtungsgebietend ist, aber an sich natürlich kein ausreichendes Argument abgäbe, die schon angedeutete Tatsache zu nennen, dass die SKZ als kirchliches Amtsblatt zugleich ein Forum der theologischen Diskussion sein darf; zwar scheint dies uns so selbstverständlich, dass diese weltweit gesehen wohl ausserordentliche Kombination hierzulande kaum einmal ausdrücklich bemerkt wird. In einer Zeit aber, wo das Verhältnis zwischen dem Lehramt der Kirche und der forschenden Theologie so oft spannungsgeladen ist, scheint mir diese

problemlose Verbindung ein nicht unbedeutendes Zeichen der Hoffnung.

Des weiteren stellt der vom primär angesprochenen Leserkreis der SKZ her geforderte Praxisbezug dieser Zeitschrift nicht nur einen durch die Umstände gegebenen Sachzwang dar, sondern diese bewusste Nähe zum konkreten Lebensvollzug der Kirche in den konkreten Gegebenheiten der Welt von heute charakterisiert das theologische Schaffen im deutschschweizerischen Raum ganz allgemein in einem sehr erheblichen Mass. Natürlich bedarf jede solide Theologie auch der übergreifenden Grundlagenforschung, und mit ihren entsprechenden Arbeiten melden sich die in der Schweiz wirkenden Theologieprofessoren denn auch in den internationalen Fachpublikationen zu Wort, ja, sie stellen mit der «Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie» und den «Theologischen Berichten» auch an ihren eigenen Hochschulen Podien zum internationalen Dialog bereit. Für die spezifisch eigene Art der Umsetzung theologischer Gedanken in die eigene gesellschaftliche, politische und kulturelle Wirklichkeit, also sozusagen für die spezifisch «deutschschweizerische Inkulturation» von Theologie würde ihr aber ohne die SKZ ein eigenes Forum fehlen; sie bliebe auf die allgemein deutschen Veröffentlichungsmöglichkeiten beschränkt, wo allein schon vom Gesetz der grossen Zahl her die Bundesrepublik Deutschland dominiert.

Um zu ermitteln, welche Verarmung hier der Verlust einer eigenen Stimme bedeuten müsste, genügt es, die einschlägigen Veröffentlichungen etwa zu den Problemen Mitbestimmung, Schwangerschaftsabbruch, Friedenspolitik, innerkirchliche Organisation und Kommunikationsstil, Eigenheiten in der Sakramentenpastoral usw. zu verfolgen. Scheinbar gleich gelagerte Probleme zeigen da auf dem konkreten gesellschaftlichen Hintergrund jeweils recht erhebliche Unterschiede, die nach eigener Diskussion und Lösung rufen. Dabei bedeutet dies jedoch in keiner Weise provinzielle Abkapselung, sondern eine Eigenständigkeit, die gerade in der Rückwirkung auf die umgebende Welt anregend und befruchtend wirkt, wie es von ausländischen Lesern der SKZ einem auch gelegentlich bestätigt wird. Dass darüber hinaus der Einfluss aus der anderssprachigen schweizerischen Nachbarschaft und ihrer oft so unterschiedlichen Art, theologisch zu denken, sich ebenfalls bemerkbar macht (und wohl noch vermehrt bemerkbar machen sollte), müsste dabei als Eigenwert einer genuin schweizerischen Theologie eigentlich selbstverständlich sein.

Luzern, 29. Dez.

Schweizerische Kirchen-Zeitung

Nr. 52 1932

Abonnementspreise: Franco durch die ganze Schweiz: Bei der Expedition bestellt, jährlich Fr. 7.70 halbjährlich Fr. 4.— (Postcheck-Konto VII/128). Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. — Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu

Redaktion:
Dr. Viktor von Ernst, Professor der Theologie, Luzern.

Erscheint je Donnerstags

Verlag und Expedition:
Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern



Bischöfliche Geleitworte zur 100-Jahr-Feier der Schweizerischen Kirchen-Zeitung.

Samstag, den 31. Brachmonat 1832 erschien im Verlag der Gebr. Räber in Luzern erstmals die „Schweizerische Kirchen-Zeitung“. An ihrer Stirne stand das Pauluswort 1. Tim., 3, 15: „Die Kirche ist das Haus Gottes, die Säule und Grundpfeiler der Wahrheit.“

Die Redaktion umschrieb den Zweck dieser Neufassung mit folgenden Worten: „Diese Zeitschrift wird sich, was schon der Titel ausagt, nur mit dem Religiösen und Kirchlichen beschäftigen. Ihr Bekenntnis ist das der Einen, heiligen, katholischen Kirche; ihre Lehren, Liebe und Wahrheit; ihr Zweck, einerseits durch Belehrung und Erbauung den christlichen Sinn im Volke zu wecken und zu beleben — anderseits die Rechte der Religion und Kirche gegen offene und verdeckte Angriffe zu wahren, Entstellungen in Betreff religiöser Gegenstände zu berichtigen, Verdächtigung kirchlicher Personen zurückzuweisen.“

Kaum zu einer Zeit war diese erhabene Zielsetzung notwendiger und gewagter, als vor 100 Jahren. Nationalismus, Irr- und Unglaube hatten seit langem Haupt und Hand erhoben, um an den Fundamenten des Reiches Christi zu wühlen und einen grossen Ruin der Petruskirche herbeizuführen. Aber gottesleuchtete Männer aus dem Priester-, wie Laienstande sahen die Gefahr und stellten sich wagemutig und schützend vor Kirche und katholisches Glaubensgut.

Nach einem Jahrhundert-Ölirnen der „Schweizerischen Kirchen-Zeitung“ kann, wer nicht blind ist, die vielgelegnete Frucht dieser Treue zu Christus und Kirche feststellen. Es ist deshalb würdig und recht, billig und heilsam, daß wir Gott dem Allmächtigen und Allweisen aus ganzer Seele dafür

dankfagen. Denn wahrhaft herrlich und groß ist die furchtlose Apologie dieser Wochenchrift geworden. Den Dank soll jedoch zugleich ein heisses Gebet begleiten, auf daß die „Schweizerische Kirchen-Zeitung“ ihr Programmwort vom 31. Brachmonat 1832 auch im zweiten Jahrhundert in Wahrheit und Liebe ebenso glänzend betätige. Kirche wie Vaterland werden ihr Dank wissen.

Solothurn, den 3. Dezember 1932.

† Josephus,
Bischof von Basel und Lugano.



Mit Freude haben Wir vernommen, daß die „Schweizerische Kirchen-Zeitung“ dieses Jahr ihr Säkulär-Jubiläum feiern kann. Dies ist uns eine willkommene Gelegenheit, ihr Ehrenerkennung und Ehrenermahnung auszupredigen für all das Gute, das sie getan. Es ist in der Tat eine höchst lobenswerte und erhabene Aufgabe, Priester und Gläubige regelmäßig über das kirchliche Leben im In- und Ausland auf dem Laufenden zu halten, zu berichten über die großen, wichtigen Ereignisse der katholischen Welt und die leitenden Ideen des katholischen Seelenslebens bis in die letzte Pfarrei zu tragen. Gerade in unseren Tagen ist die Aufgabe einer Kirchenzeitung von beson-

Information auf neuestem Stand

Ein zusätzlicher Stellenwert kommt der Rubrik «Theologie» in der SKZ schliesslich dadurch zu, dass hier die Forschungsentwicklung in den einzelnen theologischen Fachdisziplinen dem Leser regelmässig in Übersichten zugänglich gemacht werden soll. Für den in einer ausgesprochenen Bildungsgesellschaft wirkenden Seelsorger ist eine solche auch kritisch sichtende Information auf neuestem Stand für eine aktuelle Verkündigung trotz der in den letzten Jahren wesentlich ausgebauten Möglichkeiten zur Fort- und Weiterbildung sicher unerlässlich. Zugleich gewährleistet aber eine solche Informationspflicht der SKZ auch den Kontakt zur internationalen Forschung, die durch solche zusammenfassenden Übersichten jedoch selber wieder hin-

sichtlich der je eigenen Sichten und Bedürfnisse «inkulturiert» umgedacht zu werden vermag.

Wenn Theologie nicht ein letztlich lebensfernes System darstellen soll, sondern Spiegel einer ihren Glauben in vielfältiger Einheit lebenden kirchlichen Gemeinschaft zu sein hat, dann bedarf sie wesentlich solcher kritisch adaptierender Umsetzung von Forschung und Lehre, wie sie umgekehrt aus der in ihrem Licht konkret gelebten Glaubenserfahrung immer wieder neu Anregung und Impuls entnimmt. Zu eben diesem Austausch zwischen der allgemeinen und der konkreten Ebene hat für ihren Bereich eine Schweizerische Kirchenzeitung einen Beitrag zu leisten. Mag dieser dann auch oft bescheiden und recht pragmatisch an konkreten Begebenheiten wie dem Er-

derer Bedeutung. Bei dem ständigen raschen Fortschreiten des modernen Lebens treten besonders für den Volkserger täglich neue Fragen auf, die eine Beantwortung verlangen; es entstehen neue Probleme, neue Schwierigkeiten, die nach einer Lösung rufen: da ist es die Kirchen-Zeitung, die ratend, aufklärend, wegleitend orientiert, die die Weisungen der kirchlichen Autorität weiterverbreitet und allen mündiggedacht macht: fürwahr eine würdige, hohe Aufgabe, wahre Kulturarbeit an der Menschheit. Und diese hohe Aufgabe hat die „Schweizerische Kirchen-Zeitung“ seit einem Jahrhundert in schönster Weise erfüllt!

Welch eine Summe von Verdiensten für die katholische Sache! Wir möchten daher die „Schweizerische Kirchen-Zeitung“ dem Klerus und allen katholischen Kreisen wärmstens empfehlen und bitten Gott, Er möge, wie in der Vergangenheit, so auch in der Zukunft, diesem Werke katholischen Geisteslebens seinen Segen geben.

Bitten, den 26. Dezember 1932.

† **Bitor,**
Bischof von Bitten.



Wir denkwürdigen Zentenarfeier der „Schweizerischen Kirchen-Zeitung“ entbietet auch die Diözese St. Gallen herzlichsten und dankerfüllten Glückwunsch. Tiefen Dank dem ausgezeichneten Blatte, das seit 100 Jahren der katholischen Schweiz so unerlässliche Dienste geleistet und durch alle Wertschätze dieses stürmischen Jahrhunderts die Fahne nie wankender Kirchentreue mit solcher Entschiedenheit hochgehalten hat. Mit Stolz und Freude registrieren wir die Tatsache, daß an der Wiege der Kirchen-Zeitung auch unser große Beheimersbischöf Dr. Karl Greith gestanden und daß er ihr allezeit ein begehrtester Mitarbeiter geblieben ist. Die Jubiläum mag beim Rückblick auf das 1. Jahrhundert ihres Bestehens und auf die geleistete Arbeit die göttliche Vorsehung preisen, in deren Hand sie ein so kraftvolles Instrument sein durfte zur Verteidigung der katholischen Interessen und zum Aufstieg des Katholizismus in der Schweiz. Was könnte die Kirchen-Zeitung alles erzählen von den Leiden und Kämpfen der 30er-, 40er und 70er-Jahre, von der Aufhebung der Klöster in manchen Kantonen, vom wilden Kulturkampf, von den Gewalttaten gegen Bischöfe, Priester und glaubenstreue Laien. Wie hat sie in all diesen bange Stunden unsere bedrängten Brüder getröstet und aufgemuntert, wie unerschrocken jederzeit ihre Stimme erhoben gegen Unrecht und Gewalttat, wie unablässig gewirkt und gerungen für Aufstieg und Verinnerlichung des religiösen Lebens.

Möge Gottes reichster Segen die Jubiläum begleiten ins 2. Jahrhundert hinein und sie mehr und mehr für den gesamten Klerus werden lassen zum führenden Organ zuverlässiger

Orientierung und siegreichen Kampfes im gewaltigen Geistesringen der Gegenwart.

St. Gallen, im Dezember 1932.

† **Aloisius,**
Bischof von St. Gallen.



Hundert Jahre „Schweizerische Kirchen-Zeitung“! Dieses Ereignis verdient unsere besondere Beachtung und unsere dankbare Anerkennung. Seit 100 Jahren erweist sich die „Schweizerische Kirchen-Zeitung“ als ein „Depositum fidei“ (1. Tim. 1, 12), ein Arsenal für Glauben und apologetisches Wissen, als ein „Custos Tabernaculi“, eine treue Schildwache für Glaubensschutz und reine Volksitten. Insbesondere war die „Schweizerische Kirchen-Zeitung“ eine weise Führerin zum Fortschritt im asketischen Priesterleben und hat große Verdienste für dessen Wachstum in der „gratia et cognitio Domini“ (2. Pet. 3, 18).

Dankbaren Herzens für alles Gute, das die „Schweizerische Kirchen-Zeitung“ Klerus und Volk des Bistums Chur seit 100 Jahren erwiesen hat, segnen wir Redaktion und Verlag, Mitarbeiter und Leser und können nur wünschen, daß sie weiter ihre erhabene Mission für Kirche und Vaterland erfülle. Sie ist nun berufen, die Heraldin der katholischen Aktion im Sinne Pius XI. zu sein und vor allem zur Verinnerlichung und Heiligung des Klerus viel beizutragen. Möge sie unsere Priester immer näher ans Herz des göttlichen Heilandes führen, so daß mehr und mehr bei jedem priesterlichen Leser die Worte des hl. Anselm (Mhd. 1. art. 6) zur Tat werden: „Adhaerere Tibi inseparabiliter, adorem Te infatigabiliter, serviam Tibi perseveranter, quaeram Te fideliter, inveniam Te feliciter, possideam Te aeternaliter!“

Chur, den 23. Dezember 1932.

† **Laurentius Matthias,**
Bischof von Chur.



scheinen einer gesamt-kirchlichen Stellungnahme oder einer neuen Erkenntnis der Forschung anknüpfen, nötig für eine lebendige Theologie ist er deshalb nicht weniger.

Franz Furger

Eine Kirchenzeitung für die Kirche von heute

Keine Frage, dass das Kirchenbild von 1832, als die erste Kirchenzeitung herauskam, ein anderes war als heute. Die Kirchengeschichtler könnten uns aufzeigen, welchen Wandel das Denken und Reden von Kirche in diesen 150 Jahren mitgemacht hat. Die älteren unter uns können

diesen Wandel auch in ihrer eigenen Lebenszeit feststellen. Wer hätte, auch unter den Klerikern, vor 40 Jahren beim Wort Kirche nicht zuerst und fast nur an die Hierarchie gedacht. Dementsprechend verstand sich auch ein Organ, das den Namen Kirchenzeitung trug, vor allem als Sprachrohr für die lehramtlichen Entscheidungen und als Verteidiger scholastischer oder neuscholastischer Theologie.

Eine Geschichte der Ekklesiologie dieser 150 Jahre würde aber sicher als Markstein das Zweite Vatikanische Konzil sehen, welches für die Kirche das Bild vom Volk Gottes, dem die Amtsträger als Diener zugeordnet sind, in den Vordergrund gestellt hat.

Die Kirchenzeitung hat diese Entwicklung mitgemacht, mitmachen müssen.

Noch in der ersten Phase meiner Zeit als Mitredaktor brachte die Schweizerische Kirchenzeitung praktisch jede Woche als Leitartikel einen Text aus einer Papstansprache oder aus römischen Dekreten. Selbstverständlich ist es noch heute ein Anliegen der Kirchenzeitung, lehramtliche Aussagen der Kirchenleitung im Wortlaut zu dokumentieren und von den zahlreichen Papstansprachen solche mit neuen und besonderen Akzenten zu veröffentlichen.

Natürlich bestand auch vor 50 und 150 Jahren die Kirche nicht bloss aus der Hierarchie. Auch die anderen Lebensausrichtungen der Kirche fanden in der SKZ ihren Niederschlag, so etwa Hirtenbriefe der Bischöfe, dann aber auch die Verlautbarungen und Berichte aus Vereinen und Verbänden, die sich, etwa im Sinn der Katholischen Aktion Pius' XI., als verlängerter Arm der Hierarchie verstanden.

Wenn nun aber aufgrund der Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils die Kirche vor allem als Volk Gottes gesehen wird, so musste die Kirchenzeitung versuchen, Sprachrohr dieses Volkes Gottes zu werden. Das ist kein leichtes Unterfangen. Beim Wort Volk denkt man zuerst an eine Menge Leute, in welcher der eine dies, der andere jenes daherredet. Dann hätte man ein endloses Palaver als Niederschlag. Doch ist mit dem Volk Gottes kein unstrukturiertes Gebilde gemeint, sondern eines, in dem der Heilige Geist wirkt, in dem es Ämter und Dienste gibt, eine mit klaren Kompetenzen ausgestattete Leitung, aber ebenso auch geistgewirkte Charismen und das Denken und Empfinden und Beten der Basis des Gottesvolkes. Aber wie nun heraushören, was der Geist will, und wo genau er nun am Werke ist? Oft widersprechen sich ja die Äusserungen der Glieder dieses Volkes Gottes. Zudem ist unsere Schweizerische Kirchenzeitung nicht das Organ der Basis, sondern von ihrer Konzeption her ein Blatt für den Klerus, für die Seelsorger, zumeist von Theologen und für Theologen geschrieben. Immerhin hat die SKZ in den letzten Jahrzehnten versucht, die unmittelbar an der Basis wirkenden Dienstträger zu Wort kommen zu lassen. Nicht bloss nimmt sie Leserbriefe auf, wenn ehrliche, pastorale Anliegen und nicht Polemik sie veranlassen: die SKZ hat auch Raum für die Berichte aus den Räten der Diözesen, und zwar nicht bloss aus den Priesterräten, sondern auch aus den Seelsorgeräten, wo die Laien mitreden. Die SKZ hat versucht, den Synoden der Schweizer Bistümer und dem Interdiözesanen Pastoralforum, die doch in ihrer Zusammensetzung dem nahe kamen, was man mit Volk Gottes meint, gerecht zu werden und darüber ausführlich zu berichten.

In diesem Sinn Kirchenzeitung sein wollen ist natürlich schwerer, als einfach mit der lehrenden Kirche zu lehren unabhängig davon, ob das Volk Gottes an der Basis das Gehörte wahrnimmt und darauf reagiert. Eine Kirchenzeitung in dieser nicht neuen, aber mit andern Akzenten erlebten Kirche hat, wie diese selbst, viele Spannungen auszuhalten, wird einmal von rechts, dann wieder von links, einmal von oben, dann wieder von unten kritisiert und muss mit dieser Kritik leben. Trotzdem: Es ist schön, in dieser Zeit Kirche zu sein, und demnach hat es auch seinen Reiz, in dieser Zeit eine Kirchenzeitung zu machen.

In diesem Zusammenhang könnte man wieder einmal den Bericht von Apg 14,27–15,29 lesen. Weg und Ziel der Anstrengungen der SKZ haben allerlei Ähnlichkeiten mit der dort geschilderten Situation. Was dort vor allem verblüfft, ist das kühne «Uns» von 15,28: «Es hat dem Heiligen Geist und uns gefallen...» Mit dem «Uns» nämlich ist im Zusammenhang die ganze Gemeinde, geleitet von den Aposteln und Presbytern, gemeint. Das Urteil, das sie sich gebildet hat und das im Brief an die Gemeinden ausgesprochen wird, hat doch recht verschiedene Wurzeln, aus denen es herauswächst. Es sind die bewahrenden Kräfte, die sich auf die Tradition und auf Schrifttexte aus dem Alten Testament berufen (15,1.5.15–17), dann kommen Erlebnisse der Amtsträger dazu, besonders die Erfahrung, die Petrus gemacht hat (15,7–9). Gleich wichtig ist aber die Erfahrung der Missionare Paulus und Barnabas, und was nicht unbedeutend ist: Die Berichte aus der religiösen Praxis der Basis werden aussergewöhnlich stark in die Erwägungen hereingezogen (14,27; 15,3.4.12). Dazu als Hintergrund eine heftige Auseinandersetzung, in einer andern Ortsgemeinde ein noch unerledigter Streit, der sogar aussergewöhnlich heftige Formen angenommen hatte (15,2.5). Alles das wird vorgebracht und dient dem Fortschritt und dem Wachstum der Kirche. Ziel dabei, und das scheint das Schönste an der ganzen Sache, Ziel ist, dass viele in der Kirche leben und ihres Kircheseins froh werden können. Nicht weniger als dreimal (15,10.19.28) wird wiederholt, man wolle den Gläubigen nicht mehr Lasten auflegen, als vom Christusglauben her gefordert werden muss. Also nicht Belastung ist das Ziel, sondern Befreiung von Lasten, die ohnehin niemand tragen konnte. Es soll allen wohl sein in der Kirche. Auch wenn das letzte Wort aus dem Schreiben des Apostelkonzils eine normale Grussformel ist, so sagt es hier eigentlich mehr: lebet wohl! (15,29).

Wenn es der Schweizerischen Kirchenzeitung und ihrer Redaktion gelingt, etwas

dazu beizutragen, dass in der Kirche von heute, und konkret in der Kirche der Schweizer Bistümer, die kirchen-konstituierenden Teile des Gottesvolkes aufeinander hören, Streitigkeiten und Meinungsverschiedenheiten austragen, voneinander etwas annehmen und in diesem Hinhören und Aufeinander-Zugehen eine Führung des Heiligen Geistes erfahren lernen, so ist sie in einem rechten Sinn für unsere Zeit eine Kirchen-Zeitung geworden.

Karl Schuler

Vom Leser zum Redaktor

Die Schweizerische Kirchenzeitung habe ich schon früher gelesen. Dieses Lesen ist ja «fast obligatorisch», andererseits weniger unangenehm, seitdem das Abonnement von der Kirchengemeinschaft bezahlt wird. Gerne gelesen habe ich die «hintern» Seiten. Die «Klatschspalte», wie eine Theologin einmal sagte, mit dem offiziellen Teil, den Erneuerungen und Mutationen. Auch die Nachrufe, vor allem wenn bekannte Mitbrüder in die Ewigkeit vorausgingen.

Später entdeckte ich

1. Wenn wir die SKZ regelmässig lesen, erhalten wir eine zuverlässige Übersicht der gegenwärtigen theologischen Überlegungen. Es gibt kein theologisch wichtiges Thema der letzten Jahre, das in der SKZ nicht seinen Niederschlag gefunden hätte. Die bekannten und weniger bekannten Schweizer Theologen, auch jene, die auf ausländischen Kathedern sitzen oder sass, artikulieren sich in unserm Organ.

2. Wenn die SKZ für ein Seelsorgeteam konkret ausgewertet wird, oder wenn sie ein Seelsorger für die praktische Arbeit bewusst hinterfragt, dann ergeben sich viele Impulse für Inhalt und Methoden der Seelsorge, die man ohne diese Auswertung übersieht.

3. Zudem erhalten wir mit einigen gesammelten Jahrgängen SKZ ein Kompendium der zeitgenössischen Geschichte der Kirche Schweiz.

4. Die notwendigen Grundlagen für den ökumenischen Dialog und die Fragen der Kirche Europas (Ivo Fürer) sind in der SKZ nachlesbar.

Die SKZ ist dabei nicht eine Kirchenzeitung deutscher Prägung, etwa ein Bistumsblatt, das sich an alle Bistumsangehörigen wendet. Der Leserkreis der SKZ sind die deutschsprechenden Priester und – hoffentlich immer mehr – ihre verschiedenen Mitarbeiter. Wobei die SKZ kein «Kochbuch» (!) sein will einiger Ad-hoc-

Rezepte für bestimmte Fälle. Sie will nur Grundlagen vermitteln, damit – angepasst an die eigene Situation und das eigene Verständnis – den Gemeinden solch eigne nicht vorfabrizierte Kost gereicht wird.

Sicher haben Sie schon beachtet, dass die SKZ nur Originalbeiträge aufnimmt. Sie ist also kein Sammelsurium theologischer oder seelsorgerlicher Auslassungen. Eigens für Sie geschriebene Arbeiten sollen Sie vorgesetzt bekommen.

Unsere Zeitung bringt keine Sensationen. Die gibt es zwar im kirchlichen Raum auch, aber diese kursieren in geistlichen Kreisen so rasch, dass eine Zeitung, die nur alle Wochen erscheint, immer zu spät kommen würde.

Ist die SKZ polemisch? Verneinen Sie das nicht so rasch, und beachten Sie einmal einzelne Formulierungen, die nie verletzend sein wollen, oder dann so sublimiert, dass es schon fast wie ein Lob aussieht, wenn man nicht zwischen den Zeilen liest und die allgemeine Richtung unserer Redaktion beachtet, die in ihrer Vier-falt eine Linie aufweist.

Für die einen ist die SKZ zu modern. Man sprach schon von der Weibel-Linie, für andere zu konservativ, zu wenig angriffsig und zu brav mit den Bischöfen. Nun, wir sind deren «offizielles Organ» – aber nicht nur und nicht unter dem Druck, weder des gesuchten Lobes noch des gefürchteten Bannstrahls. So lange wir nicht nur von einer Seite Lob oder Tadel erhalten, scheint es mir, können wir weitermachen.

Am Anfang waren die Professoren. Sie, Mitglieder der Theologischen Fakultät Luzern, redigierten die Kirchenzeitung. Später kamen auch Redaktoren aus andern Bistümern dazu, und der Professorentitel war nicht mehr Bedingung. 1975 wurde «sogar» ein Laie zum Hauptredaktor ernannt: Dr. Rolf Weibel.

Im Jahr der drei Päpste schickte man – vielleicht zu Ihrer Überraschung – einen einfachen Pfarrer ins Redaktionskollegium. Mit Hemmungen bin ich dem Ruf gefolgt.

Hemmungen wegen Ihnen, den Lesern, denn in der Kirche sollte man entweder ein «anerkannter Heiliger» oder sonstwie extra oder supra ordinem sein, damit man bei den Mitschwestern und Mitbrüdern gehört wird. Ich bin keines von beidem. Ich bin nur mit Freude Pfarrer und ich schreibe.

Hemmungen auch den Mitredaktoren gegenüber, da mir kuriale Erfahrungen – mindestens im aktiven Sinn – fehlen, von professoralen Vorzügen ganz zu schweigen. Da ich aber zu jener Kategorie von Priestern gehöre, die dem Wunsch des Bischofs im «Allgemeinen» entsprechen, habe ich es gewagt. Mein neuer Chef und

meine Kollegen in der Redaktion hiessen mich auch als Pfarrer willkommen. So versuche ich nun, wie es in meiner Vorstellung geheissen hat, besonders «die Anliegen und Belange der praktischen Seelsorge zum Tragen zu bringen». Von dieser Seite her arbeite ich mit und rege Artikel an, die die wichtigen Themen, die uns praktische Seelsorger betreffen, behandeln. Dabei finde ich immer volles Verständnis. Seelsorge ist faszinierend vielfältig und fließend vom Subjekt wie vom Objekt her. Es gibt Grundvoraussetzungen, aber keine Modelle allgemeiner Gültigkeit. Das erschwert unsere Arbeit, bewahrt uns aber vor einem unmöglichen Eingeleisfahren.

Was wir vermehrt möchten, das wäre ein Leserpublikum möglichst aller, die in der Seelsorge in der Schweiz arbeiten – wir sorgen gerne dafür, dass die Artikel nicht zu lange oder zu theoretisch werden –, andererseits wünschen wir den Kontakt mit den Lesern durch vermehrte engagierte *Leserbriefe*, in denen sich die Vielfalt unserer Seelsorge spiegelt, in denen die Schwierigkeiten und Freuden unseres Dienstes ausgesprochen werden.

Müssten nicht von Ihnen zur Verlebendigung unseres Blattes gelungene Seel-

sorgsversuche vermehrt in der SKZ vorgestellt werden in einem Kurzartikel, in einem Leserbrief oder unter Umständen auch in einer Glosse? Wäre das nicht auch ein Dienst an den Brüdern und Schwestern im gleichen oder ähnlichen Einsatz? Wiedermum nicht im Sinn des tale quale zu Übernehmenden, aber der Überlegung und Anregung. Nicht dass sich einer «auf Kosten des andern aufbläht». Aber, «was hast du, das du nicht empfangen hättest». Und was wir empfangen, das wollen wir auch weitergeben «zur Freude der vielen».

Sicher ist die Orientierung durch Professoren und die Hauptverantwortlichen in der Leitung der Kirche Schweiz nötig. Anregend sind die Ansichten von Theologen verschiedener Schulen und Richtungen. Aber dazu müssen die Antwort von der Basis her kommen und der Gedankenaustausch unter den Arbeiterinnen und Arbeitern am Boden des Weinbergs.

Ob Sie uns in diesem Sinn einmal schreiben? Nicht um des Schreibens willen, sondern um «unser Gespräch» anzuregen und um unsern Themenkatalog weit geöffnet zu halten. Ihre Reaktion hilft der Redaktion, Ihnen auch ab dem 151. Jahrgang zu dienen.

Thomas Braendle

Rückwärts oder vorwärts gewandt?

Gegründet in der Zeit der Irrungen und Wirrungen der schweizerischen Revolution ging es der Schweizerischen Kirchenzeitung auf katholischer wie der «Kirchenzeitung für die schweizerische evangelische Kirche» auf evangelischer Seite vor allem um die Abwehr des Laizismus: Auf dem Wege «einer einzig und ausschliesslich kirchlichen Zwecken gewidmeten Zeitung offen und rücksichtslos die Defensive zu ergreifen» (1832). Mit dem Wandel der gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnisse änderte sich im Laufe ihrer Geschichte auch ihr publizistisches Konzept. Mit der «neuen Folge» zur Jahrhundertwende wurde bereits ein neuzeitlich anmutendes Selbstverständnis ausgesprochen: «Unser Blatt soll in unserer Zeit eine Stimme aus der Kirche und für die Kirche sein» (1900). Gleichzeitig erfolgte aber auch eine Einschränkung in Richtung, wie wir heute sagen würden, Fachpresse: «Es soll den Seelsorgern und ihrer Seelsorgearbeit aus ganzer Seele dienen, anregend, aufmunternd, praktisch anleitend, vertiefend, selber wieder angeregt und aufgemuntert vom arbeitenden Kle-rus» (1900).

Seit dieser Standortbestimmung hat sich im Grunde genommen nur noch das Selbstverständnis des Redaktors bzw. die Bestimmung seiner Aufgabe gewandelt. Noch bis ins Konzilsdekret «Inter mirifica» (1963) hinein war als Leitbild das sogenannte publizistische Modell der Kommunikation vorherrschend. Dieses Modell erklärt die Kommunikation als einen Vorgang von oben nach unten, als eine Ansprache mit dem Zweck, durch öffentliche Aussage zu belehren und zum Handeln zu motivieren. Im Sinne dieses Modells verstand die Redaktion der Kirchenzeitung in den Unruhen der Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil als ihre überkommene Pflicht, «treu zum Lehramt der Kirche zu stehen. Diese Haltung drängt sich auch in der heutigen Zeit auf, wo es gilt, sich unentwegt um Papst und Bischöfe zu scharen» (1969).

Die Pastoralinstruktion «Communio et progressio» (1971) brachte dann die amtliche Abkehr vom publizistischen Modell mit der Befürwortung des Modells von der sozialen Kommunikation und ihren Instrumenten. Dieses neue Modell erklärt die Kommunikation nicht mehr als An-Sprache, sondern als Gespräch der verschiedenen Gruppen – in der Gesellschaft wie in

der Kirche – im Dienst der öffentlichen Meinung. Damit hat sich für den Redaktor der Schweizerischen Kirchenzeitung, der sich diesem Modell verpflichtet weiss, ein Zuwachs an Komplexität ergeben, der hier und da auf die «Gretchenfrage» gebracht wird: «Konservativ oder progressiv, rückwärts oder vorwärts gewandt?»

So kurz und bündig gestellt bringt die Frage eine falsche Fragestellung zum Ausdruck. Im publizistischen Modell war der Redaktor für die Auswahl der Beiträge in dem Sinne verantwortlich, dass die richtige Rede von oben nach unten ging. Im Modell der sozialen Kommunikation ist er nurmehr Anwalt und Stimulator im Gespräch, wie es «Communio et progressio» formuliert, gleichsam Gesprächsleiter am runden Tisch der Instrumente der sozialen Kommunikation und als solcher darauf bedacht, das Gespräch in Gang zu halten, die Gesprächspartner sprechen zu lassen, die Gesprächsbeiträge aufzunehmen, zu vermitteln, schweigende Partner zur Wortmeldung zu ermuntern. Dabei muss er allerdings darauf achten, dass das Gespräch nicht von den Stärkeren beherrscht und dass Kommunikation auch sonstwie nicht zerstört wird.

Nach meinen Erfahrungen ist dabei vor allem dem Grundsatz der gegenseitigen Achtung Nachachtung zu verschaffen. «Kommunikation kann nur bestehen und als solche bleiben, solange die anderen als Partner ernst genommen werden, solange der Versuch gegenseitigen Verstehens und Aufeinanderhörens gemacht wird» (Hans Wagner). Gegen diesen Grundsatz verstösst auch heute mehr als eine Meinungsgruppe in der Kirche, am konsequentesten allerdings jene, die unseren Theologieprofessoren die fachliche Kompetenz bestreiten oder gar die Rechtgläubigkeit absprechen und die unseren Bischöfen vorwerfen, die inkriminierten Theologen nicht pflichtgemäss zu massregeln, oder gegen Seelsorger, die neue Wege suchen, nicht einzuschreiten.

Mit dem Modell der sozialen Kommunikation hat sich, ähnlich wie im Leben der Bistümer und Pfarreien mit den neuen Gremien der Mitverantwortung, ein Zuwachs an Komplexität ergeben, mit der verschiedenen verfahren werden kann und auch verfahren wird. Eine grössere Komplexität ist im übrigen keine kirchentypische Erscheinung, denn auch unsere Gesellschaft und die allgemeinen Lebensverhältnisse können heute durch eine wachsende Komplexität charakterisiert werden; und so ist denn auch beispielsweise zwischen den Konflikten zwischen Lehramt und Theologie und den Konflikten um die Kernenergie eine formale Ähnlichkeit unverkennbar. Und

wie bei allen geschichtlichen Erscheinungen kann man sich auch angesichts der Komplexität in Kirche und Gesellschaft auf drei verschiedene Arten verhalten: «Man sucht einen Weg nach vorn, man wendet sich rückwärts oder man bleibt stehen» (Peter Gilg). Vorwärts hiesse für unsere Fragestellung Bewältigung der Komplexität, rückwärts hingegen Abbau der Komplexität.

Bei der theologischen Meinungsbildung, die Wahrheitssuche in der kirchlichen Gemeinschaft ist, für die Bewältigung der Komplexität einzustehen, ergibt sich für mich vom Leitbild der sozialen Kommunikation her als logische Folge. Dabei kann es geschehen, dass diese Option einmal als progressiv und ein andermal als konservativ erscheint. Die von der Natur der Sache her unvermeidliche Spannung zwischen dem kirchlichen Lehramt und der Theologie mag dies veranschaulichen. Ein konkreter Konflikt – dabei ist schon eine Missfallensäußerung eines Bischofs gegenüber einer Veröffentlichung eines Theologen ein Konflikt, und nicht erst ein für die Tagespresse interessanter Fall – schafft eine Komplexität. Diese Komplexität bewältigen hiesse, den Konflikt aushalten, ertragen und durchtragen, bis er in offener Auseinandersetzung ausgetragen werden kann – in Notfällen allerdings einschliesslich eines unserem Rechtsempfinden genügenden Lehrbeanstandungsverfahrens. Die Komplexität abbauen hiesse, entweder den Theologen oder das Lehramt zum Schweigen bringen, entweder den Theologen zum Widerruf oder das Lehramt zur Aufgabe des Einspruchs bewegen. So kann eine nach rückwärts gewandte Option in konservativer Manier die Freiheit der Theologie der Amtskompetenz oder in progressiver Manier die Amtskompetenz der Freiheit der Theologie opfern, während eine nach vorwärts gerichtete Option die Spannung zwischen Freiheit der Theologie und Amtskompetenz auszuhalten verlangt, weil beide in der kirchlichen Gemeinschaft unverzichtbar sind.

Als Anwalt des Gesprächs ist der Redaktor so nicht Schiedsrichter, auch wenn er in der konkreten Arbeit Entscheide treffen muss: Ablehnung oder Annahme und gegebenenfalls Bearbeitung eines Beitrages, Wahl der zu behandelnden Themen und der zu besprechenden Bücher und der jeweils anzufragenden Mitarbeiter... Mit welcher Kompetenz er diese Entscheide trifft, ist nun aber eine Frage, die kaum einwandfrei zu beantworten ist. Denn Kriterien der sozialen Kommunikation wie «im ungehinderten Prozess öffentlicher Meinungsbildung... Einmütigkeit und Gemeinsamkeit des Handelns herbeiführen»

oder «bei aller Meinungsverschiedenheit das Gemeinsame wahren und die Zusammenarbeit sichern» (Communio et progressio) sind sehr allgemein und weit mehr ethisch relevante Leitbilder als Regeln des journalistischen Handwerks.

Wo es um die Vermittlung von theologischen Inhalten geht, spielt das Handwerkliche überhaupt oft eine nachgeordnete Rolle, insofern mehr darauf geachtet wird, ob das Gesagte theologisch stimmt, als darauf, ob etwas journalistisch gekonnt gesagt

wird. Diesbezüglich hat, so scheint mir, die theologische Publizistik – wie die Fachpresse überhaupt – noch einiges zu lernen. Denn die Gleichsetzung von «journalistisch» mit «leicht lesbar, aber oberflächlich» ist eine Verallgemeinerung schlechter Beispiele. Der guten Beispiele müssten allerdings mehr werden. Und so hat auch die Schweizerische Kirchenzeitung mit ihren nun 150 Jahren noch lange nicht ausgearbeitet.

Rolf Weibel

Weltkirche

Der Papst besuchte das internationale Genf

Die erste Reise Papst Johannes Pauls II. in die Schweiz – das letzte Mal besuchte Karol Wojtyła als Erzbischof von Krakau und Kardinal die Schweiz und dabei auch die Synode 72 – galt in erster Linie nichtkirchlichen internationalen Organisationen, verbunden allerdings mit kurzen Begegnungen mit dem internationalen katholischen Genf und der Pfarrei St-Nicolas de Flue, in der er die Mittagszeit verbrachte, sowie einem allgemein zugänglichen Gottesdienst. Das wie üblich sehr dichte Besuchsprogramm und die strengen Sicherheitsmassnahmen erlaubten dem Gast nur beschränkt ungezwungene Kontaktnahme, was er dem Personal des CERN gegenüber selbst beklagte: «Zwischen uns stehen mechanische Barrieren.»

Für eine auf der Arbeit gegründete Solidarität

Der erste Besuch galt der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO = International Labor Organisation) bzw. deren Jahrestagung, der sogenannten Internationalen Arbeitskonferenz, sowie ihrem Sekretariat (BIT = Bureau international du Travail). Von Cointrin aus, wo er offiziell begrüsst wurde, begab sich der Papst ins UNO-Gebäude (die aufgrund des Versailler Vertrages 1919 gegründete ILO wurde 1946 die erste mit der UNO verbundene Spezialorganisation), wo er von BIT-Generaldirektor Francis Blanchard zur Sondersitzung der laufenden 68. Session der Arbeitskonferenz willkommen geheissen wurde.

In einer einstündigen Rede – wobei er von der gedruckten Fassung, auf die wir noch zurückkommen werden, erst noch ei-

nige Abschnitte ausliess – plädierte Papst Johannes Paul II. einerseits für eine Humanisierung der Arbeit und andererseits für eine auf der Arbeit gegründete internationale Solidarität. Humanisierung: Die Arbeit muss dem Menschen dienen. «Wir haben das Recht und die Pflicht, nicht den Menschen unter der Rücksicht zu betrachten, ob er für die Arbeit nützlich ist oder nicht, sondern die Arbeit darauf hin anzusehen, ob sie für den Menschen nützlich ist oder nicht.» Internationale Solidarität: «Die Notwendigkeit für den Menschen, die Wirklichkeit seiner Arbeit zu verteidigen und sie von jeder Ideologie zu befreien, um von neuem den wahren Sinn menschlicher Tätigkeit in Licht zu setzen, diese Notwendigkeit zeigt sich auf eine besondere Weise, wenn man die Welt der Arbeit betrachtet und die Solidarität, die sie im internationalen Kontext verlangt.» Die grossen gesellschaftlichen Probleme seien Weltprobleme geworden, so dass sie auch auf Weltebene angegangen werden müssten. Das weltweite Gemeinwohl verlange nach einer Solidarität ohne Grenzen, was die Bedeutung jener Anstrengungen nicht herabsetze, die jede Nation ihrer je eigenen Situation gemäss zu unternehmen habe.

Diese Solidarität «ist Solidarität der Arbeiter untereinander; sie ist Solidarität mit den Arbeitern; sie ist vor allem und in ihrer tiefsten Wirklichkeit Solidarität mit der Arbeit als einer fundamentalen Dimension der menschlichen Existenz, von der auch der Sinn dieser Existenz selbst abhängt». Von diesem Ansatz her erörterte Johannes Paul II. sodann die Arbeitslosigkeit, die eben in der Solidarität mit der Arbeit auch ihre Lösung finden müsse: In der Anerkennung des Primats der menschlichen Arbeit über die Produktionsmittel, des Primats der arbeitenden menschlichen Person über die Erfordernisse der Produktion oder die ausschliesslich wirtschaftlichen Gesetze. Johannes Paul II. forderte sodann Solidarität namentlich mit den Jugendlichen, die ohne Arbeit sind, und als

Freiheit zu Zusammenschluss und Wirksamkeit der Sozialpartner, namentlich als Recht auf Gewerkschaftsfreiheit.

Im Anschluss an seine Rede traf sich der Papst mit je einer Delegation der drei die ILO konstituierenden Interessengruppen: Arbeitgeber-, Arbeitnehmer- und Regierungsvertreter (145 Staaten, darunter auch die Schweiz, sind Mitglieder der ILO), an die er kürzere Ansprachen richtete.

Vom UNO-Gebäude aus begab sich Johannes Paul II. sodann ins Verwaltungsgebäude des BIT, wo sich draussen auf dem Rasen BIT-Mitarbeiter und -Mitarbeiterinnen (das BIT hat ungefähr 1800 Funktionäre) mit ihren Angehörigen eingefunden hatten. Ihnen erklärte der Papst in einer Ansprache, er schätze ihren Beruf als internationale Funktionäre, bei dessen Ausübung sich berufliche Kompetenz nach einem Gerechtigkeits- und Friedensideal ausrichte; Gerechtigkeit verstanden als ein internationales Gemeinwohl, das nicht die Summe der partikulären Güter sei, sondern ein Gesamt von wesentlichen Bedingungen «zur Entwicklung jedes Menschen und zum geordneten und friedlichen Leben der Völker». Nach der Ansprache nahm sich Johannes Paul II. Zeit, die Kinder zu berühren und auch der Abschränkung entlang Hände zu schütteln und einige Worte zu wechseln.

Der Beitrag der Kirche und der Katholiken

Mit dem Besuch internationaler Organisationen will Johannes Paul II. zum Ausdruck bringen, dass die Kirche die humanitären Ziele dieser Organisationen und den damit zum Ausdruck gebrachten ethischen Fortschritt unterstützt und ermutigen will. So wünsche die Kirche auch, dass die Katholiken verstehen, worum es dabei gehe, und ihren persönlichen Beitrag dazu leisten «mit aller erwünschten Kompetenz und dem christlichen Sinn für die irdischen Wirklichkeiten».

Deshalb traf sich der Papst am Schluss der Mittagspause zunächst mit der katholischen Gruppierung der internationalen Organisationen und dann mit Vertretern der «organischen Präsenz der Kirche» bei den internationalen Organisationen. Das heisst einerseits mit dem *Ständigen Beobachter des Heiligen Stuhls* bei den internationalen Organisationen, Erzbischof Edoardo Roveda, und seinem Mitarbeiterstab, und andererseits mit Vertretern der *internationalen katholischen Organisationen (OIC)*. Dazu ist zu wissen, dass rund 135 nichtstaatliche internationale Organisationen bei einer Organisation der UNO mit einem akkreditierten Vertreter einen Konsul-



tativstatus haben, von denen 25 katholische Organisationen sind. 6 von ihnen haben ihren Sitz in Genf, und in Genf befindet sich zudem der Sitz der Konferenz der OIC mit einem Informationszentrum.

Das Treffen des Papstes mit den Vertretern der internationalen katholischen Organisationen erfolgte im Rahmen eines Wortgottesdienstes in der Pfarrkirche St-Nicolas des Flue. In seiner Ansprache würdigte Johannes Paul II. diese Organisationen als Scharniere zwischen der katholischen Kirche und der internationalen Gesellschaft dort, «wo die Kirche als solche nicht mehr einschreiten kann, weil es sich um technische Bereiche handelt», wo die Laien ihren ursprünglichen Beitrag zu erbringen haben. So verstanden ist die Katholizität dieser Laienorganisationen nicht nur das Eingebundensein in die kirchliche Gemeinschaft und die Verbundenheit mit dem kirchlichen Amt – namentlich mit dem Heiligen Stuhl als Instrument des Bischofs von Rom zur Erfüllung seiner gesamt-kirchlichen Aufgaben –, sondern ein ursprüngliches Engagement: Die Vermittlung zwischen dem Evangelium und der heutigen Gesellschaft, zwischen der Gesamtkirche und der Gemeinschaft der Nationen.

Humanitäre Hilfe und humanitäres Völkerrecht

Der erste Besuch am Nachmittag galt dem Sitz des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK). In seiner Begrüssung erinnerte IKRK-Präsident Alexandre Hay an die praktische Zusammenarbeit von Kirchen und Rotem Kreuz «draussen im Feld im Dienste des Opfers» und an die diplomatische Zusammenarbeit bei der Entwicklung des humanitären

Völkerrechtes. Johannes Paul II. gab in seiner Ansprache seiner Freude darüber Ausdruck, «dass der Heilige Stuhl und das IKRK dabei sind, Formen breiterer Zusammenarbeit bei den Tätigkeiten zugunsten des Friedens zu studieren». In bezug auf das humanitäre Völkerrecht rief der Papst die Staatenwelt auf, sich einerseits aufrichtig und peinlich genau an die Genfer Konventionen zu halten und sie andererseits «mit internationalen Instrumenten gegen inhumane Behandlungen und insbesondere die Folter» zu vervollständigen.

Forschung und Kultur

Der letzte Besuch galt der Europäischen Organisation für Kernforschung (CERN; zu den 12 Mitgliedstaaten gehört auch die Schweiz) bzw. ihrem Forschungszentrum für Elementarteilchenphysik, das mit seinen 3500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und den 2300 beigeordneten Wissenschaftlern als das grösste internationale Forschungszentrum angesehen werden kann. In seiner Begrüssungsadresse erklärte CERN-Generaldirektor Herwig Schopper als Ziel des Papstbesuches, «zwischen der Religion und der (Natur-)Wissenschaft neue Beziehungen anzuknüpfen». Dies sei heute umso eher möglich, als es immer klarer werde, dass die objektive Realität in keiner Weise die transzendente Realität des Glaubens ausschliesse und dass die Grundstruktur der Materie einer abstrakten und transzendenten Interpretation des Seins viel näher stehe als einer rein materialistischen Weltanschauung.

In seiner Ansprache bezeichnete Johannes Paul II. die absichtslose und gemeinsame Grundlagenforschung, die im CERN geleistet wird, als «vornehmes Ideal». Als

Menschen könnten die Wissenschaftler aber nicht umhin, sich die existentiellen Fragen zu stellen, auf die die Weisheit der Philosophie und der Glaube antworten. Die Kirche unterscheidet sehr wohl zwischen den naturwissenschaftlichen und den religiösen Erkenntnissen und deren Methoden, sei sich aber zugleich deren tiefer Harmonie in ihren Bezügen zum selben Schöpfer und Erlöser gewiss. Die wissenschaftliche Kultur sei weder der humanistischen noch der mystischen Kultur entgegengesetzt. «Jede authentische Kultur ist dem Wesentlichen gegenüber offen, und es wäre nicht Wahrheit, wenn sie nicht allgemein werden könnte.»

Schliesslich sprach der Papst die Anwendung der Grundlagenforschung an; die Verantwortung der Forscher sei dabei nicht direkt, aber wegen ihres grösseren Wissens um die Folgen falle es ihnen zu, die Information in diesen Bereichen zu fördern und darauf zu bestehen, dass sich die wissenschaftlichen Erkenntnisse auf der Ebene der Technologie nie gegen den Menschen wenden. Johannes Paul II. schloss mit seinem erstmals 1980 vor der UNESCO ausgesprochenen Appell: «Ja, die Zukunft des Menschen hängt von der Kultur ab! Ja, der Friede auf der Welt hängt vom Primat des Geistes ab! Ja, die friedliche Zukunft der Menschheit hängt von der Liebe ab!»

Mut zum Handeln

In der Predigt des den Tag abschliessenden Gottesdienstes in Palexpo unmittelbar neben Cointrin rief Papst Johannes Paul II. die Gläubigen zur Besinnung auf die Quelle von Frieden und Gerechtigkeit und zum konkreten Handeln auf: Es gibt keine authentische Religion ohne Suche nach Gerechtigkeit. Es gibt keine Gerechtigkeit ohne Liebe. Die Gerechtigkeit und die Liebe müssen zu konkreten Gesten gegenüber konkreten Menschen werden.

Dabei sei die Botschaft der Kirche und ihres Lehramtes keine eigentlich politische Rede. Die Kirche habe nicht die Kompetenz, für die gegebenen Probleme technische Lösungen vorzuschlagen: Diese Sorge überlasse sie den christlichen Laien und den christlichen Laienorganisationen, «die fähig sind, in ihren gut gebildeten Gewissen die Entscheide zu treffen, die den konkreten Bedürfnissen entsprechen». In allem aber müsse man sich die feste und demütige Haltung des Magnificat zu eigen machen und sich fragen: Haben wir genügend Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, nach der Gerechtigkeit Gottes?

Der Papstbesuch in der Schweiz war vom Protokoll her ein Besuch des internationalen Genf. Von der Sache her war er meines Erachtens aber auch ein Schweizer

Besuch – nicht wegen der Mittagspause in einer Genfer Pfarrei und des abschliessenden Gottesdienstes in der neuen Genfer Messehalle, sondern mit der unausgesprochenen Frage, wie wir Schweizer und wir Schweizer Katholiken es mit der internationalen Zusammenarbeit halten.

Rolf Weibel

Pastoral

Jugendkatechese und religiöse Erwachsenenbildung

Kurzinformation für eilige Leser

Im folgenden wird eine leicht lesbare Publikation vorgestellt und kritisch gewürdigt, die eine Form der religiösen Fortbildung schulentlassener Jugendlicher («Abendgespräche» mit einem Ehepaar in Gruppen) und damit verbundene religiöse Erwachsenenbildung (vorbereitendes «Seminar» für die beteiligten Ehepaare) aufzeigt. Die theoretischen Überlegungen sind knapp gehalten und werden an verschiedenen Stellen der 100seitigen Schrift dosiert eingestreut. Die praktischen Teile zu den beiden Bildungsveranstaltungen sind verschieden: Zu den Zusammenkünften mit den Jugendlichen werden Berichte und Äusserungen mitgeteilt; das Elternseminar wird als sogenanntes Modell detailliert dargestellt (Verlauf, Inhalte, Ziele, Methoden, Materialien). Wesentliche Informationen sind den beiden Abschnitten der Publikation als Hinweise vorangestellt (S. 1 und S. 37).

Inhaltsbeschreibung

Unter dem Titel «Elternseminar Abendgespräche mit Jugendlichen» haben Maria Fries und Oswald Krienbühl (unter redaktioneller Mitarbeit von Willy Bünter) eine Arbeitsmappe vorgelegt, die eine Form der Jugendkatechese (früher Christenlehre genannt) und die darauf bezogene religiöse Erwachsenenbildung darstellt. Der Untertitel präzisiert: Jugendarbeit als Ausgangspunkt der religiösen Erwachsenenbildung. Die Arbeitsmappe im Format Din A4 enthält zwei Faszikel: Teil A: Hintergründe, Konzept, Erfahrungen; Teil B: Das Elternseminar – ein Modell¹. Teil A betrifft die Abendgespräche mit Jugendlichen, Teil B das Elternseminar.

Kernpunkt in Teil A sind die Seiten 8–10 mit dem Titel «Konzept» (1. Schritt: Auf der Suche nach geeigneten Ehepaaren; 2. Schritt: Die Ausbildung der Eltern; 3.

Schritt: Abendgespräche mit Jugendlichen; 4. Schritt: Wie geht es weiter?). Ein Zeitungsbericht und ein Interview in einer Zeitschrift geben ergänzende Einblicke (S. 3–7). Unter dem Titel «Kursangebote» werden Beispiele von Einladungen zum vorbereitenden Elternkurs und zu den Gesprächsabenden mit Jugendlichen abgedruckt (S. 11–27). Im letzten Abschnitt sind Äusserungen von Jugendlichen, Eltern und Seelsorgern über die Abendgespräche zusammengestellt (S. 28–35). Zum Teil B vgl. oben in der Einleitung.

Würdigung

Als besonders originellen Punkt empfinde ich die Idee, mit religiöser Erwachsenenbildung bei einer Zielgruppe einzusetzen, die dafür nicht mühsam motiviert werden muss. Ehepaare, die sich (nicht leicht, vgl. S. 8) für die Abendgespräche mit Jugendlichen gewinnen liessen, sind für ein solches Angebot gewiss sehr dankbar. Der ausführlich dargestellte Vorschlag hat wie jedes Modell seine Vor- und Nachteile. Es werden ein möglicher Weg aufgezeigt, bestimmte Themen und Methoden benannt sowie Materialien vorgelegt. Ich mache immer wieder die Erfahrung, dass mir Modelle helfen, schneller zu einem eigenen Konzept zu kommen – gerade auch dann, wenn ich mich mit einzelnen Vorschlägen nicht anfreunden kann. Die Schwerpunkte der sechs Abende sind meines Erachtens recht gut gewählt (1. Kontakte schaffen, 2. Wer ist der Jugendliche im schulentlassenen Alter?, 3./4. Das Gespräch in und mit der Gruppe, 5. Miteinander nach dem Sinn des Lebens suchen, 6. Eine Pfarrei plant die konkrete Durchführung der «Abendgespräche»).

Ich müsste aber sowohl bei der Auswahl der Inhalte wie im methodischen Vorgehen etwas Eigenes erarbeiten. Inhaltlich fehlt mir vor allem die Konzentration auf eine Leitidee christlichen Lebens, eine Art «roter Faden» durch die ganze Reihe der Kursabende. Das Vorgehen empfinde ich als reichlich kursmässig und inhaltsorientiert, zu wenig spontan und teilnehmerorientiert; aber das lässt sich bei einem Modell kaum je vermeiden. Ganz besonders kann ich mir nicht gut vorstellen, dass man mit Jugendlichen – in ausserschulischen Veranstaltungen, in einer Wohnung – ähnlich vorgehen könnte. (Vgl. S. 37: «Beim Seminar werden grösstenteils dieselben

¹ M. Fries, O. Krienbühl, Elternseminar Abendgespräche mit Jugendlichen. Jugendarbeit als Ausgangspunkt der religiösen Erwachsenenbildung, 2 Faszikel im Format Din A4 in einer Mappe, Luzern 1981, 111 Seiten, Fr. 17.– Erhältlich beim Herausgeber: Arbeitsstelle für Bildungsfragen, Hirschengraben 13, 6002 Luzern.

Methoden angewandt wie bei den Abendgesprächen.»)

Die hier dargestellte Form einer neuen Christenlehre ist wohl – unabhängig voneinander – in manchen Pfarreien ähnlich praktiziert worden (Dialog anstatt Lehrvortrag, Mitwirkung verschiedener Gemeindeglieder und nicht nur der amtlichen Seelsorger, bloss etwa zehn Veranstaltungen anstatt während eines ganzen Jahres, dafür aber von längerer Dauer als früher, Einbezug eines weiten Spektrums von Themen). Die Verfasser der vorliegenden Publikation über den in Kriens im Jahre 1975 erstmals durchgeführten Versuch dürfen aber für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, seit mehreren Jahren wieder einmal einen solchen Versuch offenzulegen. Leider werden die guten Ansätze, die es zweifellos in vielen Pfarreien gibt, ganz selten publik gemacht.

«Jedes Ehepaar war frei in der Gestaltung der Abendgespräche. Und so arbeitete auch jede Gruppe anders. Allen war aber gemeinsam, dass eine breite Basis des Vertrauens und der gegenseitigen Verständigung geschaffen wurde. Glaubensprobleme standen nicht im Vordergrund. Doch war für die Jugendlichen unverkennbar, dass die aufgeworfenen Fragen von den Erwachsenen aus christlicher Sicht beantwortet und behandelt wurden. Folgende Themen kamen dabei zur Sprache: Mitbestimmung, Zivilcourage, Zusammenleben mit andern Menschen, Schwierigkeiten in Beruf und Familie, Leben und Sterben, Arbeit und Freizeit usw. Zwischendurch traf sich die Elterngruppe, um Erfahrungen auszutauschen, neue Pläne zu diskutieren, Schwierigkeiten, die aufgetaucht sind, durchzusprechen» (S. 6).

Wie die Gespräche mit den Jugendlichen konkret verlaufen sind, wird nicht gesagt. Es wird auch keine kritische Rückschau vorgelegt. Glücklicherweise finde ich die vorgeschlagene Bezeichnung dieser Treffen als «Abendgespräche»; in der Vorbereitungsphase hatte man noch den Arbeitstitel «Katechese in der Familie» (S. 3) verwendet. Die Verfasser lassen immer wieder durchblicken, dass sie in diesen Gesprächsangeboten bloss *eine* Dimension der Jugendarbeit sehen, die nur in einem grösseren Kontext zum Tragen kommen kann (vgl. z.B. S. 34 f.).

Ich möchte diese Arbeitsmappe allen herzlich empfehlen, die sich für die kirchliche Jugendarbeit mitverantwortlich wissen.

Nachbemerkungen

Das Thema *Jugendcatechese* in der SKZ

Im Zusammenhang mit der oben vorge-

stellten Arbeit hat es mich interessiert, in der Schweizerischen Kirchenzeitung nachzulesen, was in den vergangenen Jahren zum Thema Jugendcatechese geschrieben wurde. Zum letzten Mal erschien ein thematischer Aufsatz vor zehn Jahren. K. Kirchhofer beschrieb damals unter dem Titel «Abschied von der Christenlehre» die Situation der Jugendlichen und zog daraus theoretische und praktische Konsequenzen². Der Beitrag wollte Impulse vermitteln, zu Stellungnahmen ermuntern und der Basler Katechetischen Kommission Grundlagen für ein Konzept liefern. (Ein Jahr später veröffentlichte derselbe Verfasser einen Erfahrungsbericht über die kirchliche Jugendarbeit in einer Luzerner Pfarrei, worin der Dritte Teil der Christenlehre gewidmet war: «Dialog 71»³.) Dann ist mir das Thema erst wieder in einem Bericht über Beratungen des Seelsorgerates des Bistums Basel im Jahr 1979 begegnet⁴. Gewiss ist es auch in manchen Beiträgen zur kirchlichen Jugendarbeit aufgeschienen, weil sich zunehmend die Einsicht verbreitet hat, dass sich die religiöse Bildungsarbeit in die gesamte Jugendarbeit der Pfarreien integrieren muss.

Zwei Wünsche

Vermutlich wurden gerade in den letzten Jahren in manchen Pfarreien Versuche mit neuen Formen der Jugendcatechese gemacht. Kurze Erfahrungsberichte dazu würden wohl viele Seelsorger sehr schätzen. Wer kann sich zum Mit-Teilen entschliessen?

Es scheint mir wichtig, dass die Frage der Jugendcatechese auch auf überpfarrellicher oder gar überregionaler Ebene studiert und gefördert wird. Die diözesanen Kommissionen und die Interdiözesane Katechetische Kommission kommen meines Erachtens dafür weniger in Frage als die für die kirchliche Jugendarbeit Verantwortlichen, denn – wie gesagt – die religiöse Bildungsarbeit hat ihren Ort in einem grösseren Konzept von Jugendarbeit zu finden.

Othmar Frei

² K. Kirchhofer, Abschied von der Christenlehre, in: SKZ 140 (1972) 509–512.

³ K. Kirchhofer, Kirchliche Jugendarbeit zwischen Management und Kreativität. Ein Erfahrungsbericht (Modelle, Band 4), Olten 1973. Vgl. dazu die ausführliche Besprechung in: SKZ 141 (1973) 744 f. (O. Frei).

⁴ SKZ 147 (1979) 245 (M. Hofer).

Hinweise

Touristenseelsorge am Lago Maggiore

Seit Jahren ist in der Region Luino die *deutschsprachige Touristenseelsorge* gewährleistet worden durch Priester aus Polen und Ungarn. Mit ihrem Einsatz kann diese Saison, trotz umfangreicher Anstrengungen, nicht gerechnet werden. Aber auch 1982 ist am Ort mit zahlreichen schweizerischen, deutschen, österreichischen elsässischen und luxemburgischen Gästen zu rechnen. Daher werden dringend Aushilfen gesucht. Dazu die folgenden Informationen:

Einsatzperiode: Juli und August 1982.

Pensum: Feier der Sonntags-Vorabendmesse um 20.30 Uhr, hin und wieder Werktagsgottesdienste um 21.00 Uhr. Alle Gottesdienste finden in der Weilerkapelle «Maria-Lourdes» von Poggio die Tronzano statt.

Standort: Poggio die Tronzano, am Lago Maggiore, Region Luino. Unterkunft und Verpflegung am Ort gewährleistet.

Kontaktadresse: Heinz Vogt-Girardi, Merco FFS Luino, 6570 Bellinzona-Luino, Telefon Italien, ab 18.30–19.30 Uhr: 0039-332-566328.

Nach unseren Informationen lassen die seelsorglichen Verpflichtungen genügend Freiraum für Freizeit und Erholung. Wir bitten allfällige Interessenten, bald direkt Kontakt aufzunehmen mit Heinz Vogt. Herzlichen Dank.

Kirche im Tourismus

Touristenseelsorge an der Nord- und Ostsee

Auch auf den Inseln und an der Küste der Nord- und Ostsee (Bistum Osnabrück) und in Dänemark werden jedes Jahr Urlauberseelsorger gesucht. In der Vor- und Nachsaison wird Aushilfe am dringendsten benötigt. Dabei ist der Umfang dieser Hilfeleistung nicht so gross, dass der Kurseelsorger sich nicht selbst erholen und seinen Urlaub geniessen kann.

Interessenten setzen sich mit dem Generalvikariat in Osnabrück in Verbindung: Hasestrasse 40A, Postfach 1380, D-4500 Osnabrück, Telefon 0049-541-318215.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Priesterweihen und Institutio

Am 19. Juni 1982 weihte Bischof Anton Hänggi in Solothurn Diakon *Willi Zuber*, Gefangenen- und Gehörloseensorger, Gossliwil, zum Priester. Am 20. Juni 1982 weihte Weihbischof *Otto Wüst* in Grenchen folgende Diakone zu Priestern: *Gottlieb Eberle*, Allschwil, *Adolf Fuchs*, Mellingen, *Kurt Koch*, Emmenbrücke, *Christoph Sterkman*, Muttenz, und *Anton Peter*, SMB, Luthern.

Die Institutio erhielten von Weihbischof Otto Wüst im gleichen Gottesdienst folgende Pastoralassistentinnen und -assistenten: *Elisabeth Aeberli*, Basel, *Franz Günter-Lutz*, Muttenz, *Susi Günter-Lutz*, Muttenz, *Beatrice Hitz*, Horw, *Stefan Hochstrasser-Friedli*, Kriens, *Manfred Ruch-Hofer*, Burgdorf, *Felix Weder*, Grenchen, und *Alex Wyss-Scholz*, von Zug.

Damit haben die Bischöfe von Basel 1982 sechs Diakone für den priesterlichen Dienst im Bistum Basel, einen Diakon für den priesterlichen Dienst in der Missionsgesellschaft Bethlehem geweiht und acht Frauen und Männer als Pastoralassistentinnen und -assistenten in den Dienst des Bistums Basel genommen.

Wahlen

Nachdem Dekan Leo Nietlispach eine Pfarrei ausserhalb seines bisherigen Dekanates übernommen hat, wählte die Kapitelsversammlung Pfarrer *Guido Büchi*, Aarau, zum neuen Dekan. Bischof Anton Hänggi hat diese Wahl bestätigt.

Tagung der Basler Missionskommission

Am 30. Juni 1982 in Olten, Bahnhofbuffet.

Schwerpunkt der Tagung: Weltmissionssonntag 1982 – «Damit Hoffnung lebt».

Referat von P. Richard Meier, SVD, Steinhausen: «*Wie können wir die ursprüngliche Dynamik der Mission wieder gewinnen?*»

Eingeladen sind die Dekanatsdelegierten für Mission und Entwicklung. Weitere Interessenten können sich anmelden beim

Präsidenten, P. Flavian Hasler, Kapuzinerkloster, 4600 Olten, Telefon 062 - 22 69 69.

Bistum Chur

Ausschreibung

Die *Wallfahrtskaplanei Wiesenberg* (NW) kann wieder besetzt werden. Es handelt sich um eine Resignatenstelle mit freier Wohnung und relativ kleinen pastorellen Verpflichtungen. Anmeldungen sind bis zum 15. Juli 1982 zu richten an die Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Fundgegenstand

Auf Zürcher Bahngelände wurde ein schwarzes Etui mit Hostienpyxis gefunden und nach vorübergehender Aufbewahrung in der Fundzentrale SBB Kreis III Zürich der Bischöflichen Kanzlei Chur zugestellt. Wer ein solches Etui mit Hostiengefäss verloren hat und glaubt, es könnte sich bei dem in Zürich gefundenen Objekt um sein vermisstes Kommunion-Behältnis handeln, möge sich mit der Bischöflichen Kanzlei Chur, Telefon 081 - 22 23 12, in Verbindung setzen.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Bestätigung

Bischof Dr. Peter Mamie hat Herrn Pfarrer *Heribert Gruber* für weitere fünf Jahre in seinem Amt als Dekan bestätigt (Dekanat des hl. Niklaus von Flüe).

Neue Bücher

Heilige Berge

Paul Huber, Heilige Berge. Sinai, Athos, Golgatha – Ikonen, Fresken, Miniaturen, Zürich/Einsiedeln (Benziger) 1980, 240 S. mit 214 Abbildungen.

Unter dem Titel «Heilige Berge» legt der durch seine Publikationen über den Athos bekannte Autor einen prachtvollen Bildband vor. Dabei geht es nicht, wie der Titel vermuten lassen könnte, um die heiligen Berge selber, sondern um Ikonen, Fresken und Miniaturen der Klöster, die mit den heiligen Bergen in Verbindung stehen.

Die Einleitung (S. 1-47) situiert das Motiv des heiligen Berges in den religionsgeschichtlichen Zusammenhang und bietet einen gediegenen Einblick in die Geschichte, das Leben und die Kunstschatze des Katharinenklosters am Si-

nai, der Mönchsklöster auf dem Athos und das Kloster in der Grabeskirche von Jerusalem mit den Sammlungen des orthodoxen Patriarchates sowie des Wüstenklosters Mar Saba.

Die Harmonie von fundiertem, leicht verständlichem Text und gut ausgewählten Bildern vermittelt dem Leser einen eindrücklichen Blick auf die in sechs Themenkreisen geordneten Kunstwerke. Ein erster Abschnitt (S. 48-115) öffnet den Zugang zum Werk des Kosmas Indikopleustes (6. Jh.) und der damaligen Weltanschauung. «Christus, der Pantokrator» (S. 116-145) führt den Leser aufgrund der biblischen Aussagen zu den verschiedenen Typen des Allherrschafters, wie er in den Ikonen der Klöster dargestellt wird. «Der Christusweg» (S. 146-163) gruppiert die Darstellung aus dem Leben Jesu, mit dem Maria engstens verbunden ist. Die Marienbilder der orientalischen Kunst werden in einem vierten Abschnitt (S. 164-189) nach Haupttypen geordnet erklärt. Mit den Darstellungen

Die Mitarbeiter dieser Nummer

P. Alberich Altermatt O. Cist., Abtei Hauterive, 1725 Posieux

Dr. Othmar Frei, Arbeitsstelle der IKK, Hirschtstrasse 5, 6003 Luzern

Dr. Anton Hänggi, Bischof von Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Kurt Koch, dipl. theol., Assistent an der Theologischen Fakultät, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

Dr. Rudolf Schmid, Regens, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

Dr. David A. Seeber, Chefredakteur der Herder Korrespondenz, Hermann-Herder-Strasse 4, D-78 Freiburg i.Br.

Dr. Johann Baptist Villiger, Emeritierter Professor der Theologischen Fakultät, St.-Leodegarger-Strasse 9, 6006 Luzern

Schweizerische Kirchezeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

der Engel (S. 190–217) verbindet der Autor eine Einführung in die theologischen Aussagen der Lehre über die Engel, wie sie im Alten und Neuen Testament erkennbar und besonders durch Dionysios Areopagita entwickelt wurde. Eine Gegenüberstellung der hellenistischen Mythologie und der christlichen Heilsgeschichte (S. 218–233) vermittelt einen Einblick in Miniaturen verschiedener alter Handschriften.

Der Leser ist ebenso beeindruckt vom breiten Fachwissen des Autors wie von der hohen Qualität der Reproduktionen (grossteils in Farben). Wer eine Führung durch eine gut ausgewählte Sammlung byzantinischer Kunst wünscht, die geschickt geschichtliche Hintergründe, theologische Aussagen und künstlerische Einzelheiten, bisweilen bis zur Technik, verbindet, wird beim Lesen und Betrachten dieses Werkes voll auf die Rechnung kommen.

Rudolf Schmid

Kindergottesdienstmodelle

Die vom Homiletikprofessor und Gemeindepfarrer W. Blasig und seinem Team im Jahre 1973 begonnene Reihe von Kindergottesdiensten liegt nun mit dem Erscheinen des dritten Jahrganges (Hefte 7–9) vollständig vor¹. Diese Kindergottesdienstmodelle für die Sonn- und Feiertage der Lesejahre A–B–C, die allseits begeisterte Aufnahme fanden, dürften das einzige Werk dieser Art im deutschen Sprachraum, ja sogar in der ganzen katholischen Welt sein. Der grosse Erfolg beweist die Brauchbarkeit und die liturgische Qualität dieser Modelle.

Die drei letzten Bändchen basieren auf dem

Lesejahr A. Heft 9 enthält das Hauptregister (Bibelstellen und Themen), wodurch eine vielfältige Verwendung der ganzen Reihe ermöglicht wird.

Vom Anfang bis zum Schluss wurden Konzept und Stil durchgehalten. Die ausgearbeiteten Modelle ersetzen zwar nicht das Messbuch, bieten jedoch reiches Material und interessanteste Anregungen zur Gestaltung kindgemässer Gottesdienste. Die Vorlagen sind bewusst auch einfach gehalten, damit der Priester und seine Helfer die Liturgie ohne viel Zeit- und Kraftaufwand vorbereiten können.

Im Mittelpunkt jeden Modells steht eine zeichnerische Aktion, welche die Botschaft des Glaubens (nur *eine* Schriftlesung, gewöhnlich Evangelium) anschaulich, erfahrbar und mitvollziehbar machen möchte. Durch verschiedenste Hilfsmittel und Darstellungen werden die Gottesdienste ganz auf die Kinder zugeschnitten: Spiele, Tänze, Pantomime, Prozessionen, Gespräche, Erzählungen, Fortsetzungsgeschichten, Meditationen, Lieder, Musikinstrumente, Zeichnungen, Collagen, Dias usw., wobei immer auch angegeben ist, wie man sich diese Mittel und Materialien am leichtesten und schnellsten beschaffen kann.

Sehr wertvoll und wichtig sind jeweils die Denkanstöße zur Nachbereitung bzw. Entlassung: der Gottesdienst soll sich ja im konkreten Leben auswirken. Die Kinder werden aber auch im Gottesdienst selber immer wieder mit den bedrückenden Problemen des privaten und öffentlichen Lebens konfrontiert.

Es ist durchaus möglich, dass Erwachsene an diesen Kindergottesdiensten teilnehmen (Familiengottesdienste). Die Modelle könnten übrigens auch manch dienliche Impulse für die Gestaltung von Erwachsenengottesdiensten geben.

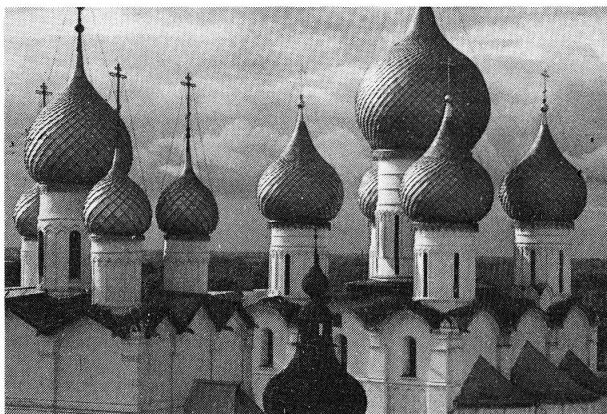
Man staunt oft, mit wieviel Geschick das christliche und katholische Brauchtum in die Modelle integriert und so verlebendigt wurde.

An sehr geglückten Beispielen seien unter anderem angeführt: Weihnachten (Kindermette); Fest der Taufe Christi (Prozession zum Taufbrunnen, Besichtigung des Taufbuches der Pfarrei); Palmsonntag (Mitführen eines Palmesels); Hoher Donnerstag (Brudermahl nach der Eucharistie); Karfreitag (Kreuzweg); Ostern (Austeilung von gesegneten Ostereiern); 7. Ostersonntag («Maria im Kreis der Apostel»: Prozession mit Muttergottesikone); Dreifaltigkeitssonntag (Heilige des AT und NT); 17. Sonntag im Jahreskreis (Pantomimische Szene «Keine Freude kann grösser sein» – Darstellung der Heilsgeschichte); Jahrestag der Kirchweihe (Liturgie soll als heiliges Spiel erfahren werden, Sinn- und Symbolgehalt des Kirchengebäudes) usw. Die Schweizer sind dem Herausgeber dankbar, dass er stets auch unser KGB berücksichtigt hat.

Die Kindergottesdienstmodelle von W. Blasig zeigen beispielhaft, wie man – ohne alles auf den Kopf zu stellen – mit Sachkenntnis, liturgischem Gespür und etwas Phantasie schöne, kindergerechte Gottesdienste gestalten und vollziehen kann. Die Kinder könnten nicht besser in die liturgische Feier der Kirche eingeführt werden und in ihr «Heimat» finden. *Alberich Altermatt*

¹ Winfried Blasig (Hrsg.), Sonntag für Kinder. Kindergottesdienste für jeden Sonn- und Feiertag im Kirchenjahr, Benziger Verlag, Zürich-Einsiedeln-Köln 1977 und 1981: Heft 7, 1977, 126 S. Heft 8, 1981, 128 S. Heft 9, 1981, 126 S.

Vgl. SKZ 144 (1976) 244–245 und SKZ 145 (1977) 330–331.



F. Mayer/H. E. Mgr. Pitirim

Die Orthodoxe Kirche in Russland

192 Seiten, vierfarbiger Bildteil, 128 Seiten Textteil, geb. Fr. 148.–

In den fünf zwischen die Bildteile eingestreuten Essays findet der Leser den komplementären Gegensatz zu Fred Meyers Bildern: eine Selbstdarstellung der Russisch-Orthodoxen Kirche. Fünf Autoren, zwei wohnhaft in der Sowjetunion, drei im westlichen Ausland, alle jedoch Russen und eng mit der Kirche verbunden, behandeln fünf zentrale Aspekte:

Zehn Jahrhunderte Russisch-Orthodoxe Kirche; Kirchenarchitektur der alten Rus; Ikonen und Fresken in Russland; Russische Frömmigkeit; Das gegenwärtige Leben der Kirche in Russland. – Fred Mayer, 1933 in Luzern geboren, zeichnet sich durch seinen persönlichen Stil aus. Während anderthalb Jahren arbeitete der Fotograf an dieser erst- und einmaligen fotografischen Darstellung der Russisch-Orthodoxen Kirche.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstr. 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Die **Katholische Kirchgemeinde Buchs SG** sucht für sofort oder nach Vereinbarung

Pastoralassistenten(in)

Hauptsächliche Aufgabenbereiche, gemäss Absprache im Team:

- Gottesdienste gestalten, predigen
- mit Jungen und
- Erwachsenen lebendige Pfarrei sein
- Religionsunterricht erteilen
- Hausbesuche machen

Die Anstellung erfolgt aufgrund der geltenden Richtlinien. Wir bieten gute Besoldung und grosszügige Sozialleistungen.

Interessenten sind gebeten, sich mit dem Präsidenten des Kirchenverwaltungsrates, Alois Fehr, Kleestrasse 11, 9470 Buchs SG, Telefon 085-64126 in Verbindung zu setzen

Die **katholische Pfarrei St. Verena in Stäfa** (ZH) sucht auf Sommer/ Herbst 1982

Katecheten / Katechetin

Der Aufgabenbereich umfasst:

- Religionsunterricht, vor allem bei der Oberstufe
- Jugendarbeit und Jugendbetreuung
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Mithilfe in der Pfarreiseelsorge

Wenn Sie kontakt- und einsatzfreudig sind, wenn Sie auch selbständige Aufgaben übernehmen wollen, dann mögen Sie sich bitte melden.

Auskunft erteilt Ihnen gerne Maurus Waser, Pfarrer, Kreuzstrasse 19, 8712 Stäfa, Telefon 01 - 926 15 72

Achtung **Spezialrabatt**

während den Sommermonaten beim Kauf eines

TONFILM-Projektors

16 mm

Marke Bauer P8

Verlangen Sie Spezialofferte bei:

Cortux-Filme AG, Rue Locarno 8, 1700 Freiburg

Voranzeige:

Priester-Wallfahrt aus der deutschsprachigen Schweiz zu Bruder Klaus nach Sachseln und in den Ranft

Die diesjährige Wallfahrt ist am Montag, den 20. September und steht unter dem Motto «Dank für die Berufung».

Am Vormittag ist Konzelebration im unteren Ranft mit Predigt von Bischof Dr. Otmar Mäder, St. Gallen.

Gemeinsames Mittagessen im Paxmontana und abschliessende Vesper in der Pfarrkirche Sachseln.

Detaillierte Programme und Anmeldezettel werden im August allen Priestern zugestellt.

Wallfahrt-Sekretariat, 6072 Sachseln

Büro-Angestellte mittleren Alters d/f mit Hauswirtschaftserfahrung sucht Stelle in Pfarrei

Hausangestellte oder Sekretärin

evtl. beides

Bevorzugt wird Gemeinde auf dem Land.

Offerten unter Chiffre 1289 an Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

Für unser gastliches Bildungszentrum in Wislikofen suchen wir einen weiteren

Erwachsenenbildner

Anforderungen:

abgeschlossenes Studium der Theologie und Ausbildung oder mehrjährige Tätigkeit als Erwachsenenbildner. Nach Möglichkeit sollte unser neuer Mitarbeiter ordiniertes Theologe sein, damit er im Bildungszentrum auch den priesterlichen Dienst leisten kann. Erwünscht sind ferner praktische Erfahrungen in der Pfarreiseelsorge.

Stellenantritt:

nach Übereinkunft

Bewerbungen:

an den Röm.-Kath. Kirchenrat des Kantons Aargau, Feerstrasse 8, 5000 Aarau.

Weitere Auskünfte (u.a. über den Aufgabenbereich und die Anstellungsbedingungen) erteilen: Andreas Imhasly, Leiter des Bildungszentrums Propstei Wislikofen (Tel. 056-53 13 55) und das Sekretariat des Kirchenrates (Tel. 064-22 16 22)

A. Z. 6002 LUZERN

00247023

PFAMMATTER JOSEF DR.

PRIESTERSEM.ST.L

7000 CHÜR

63000

Lehrerin (31 Jahre)

vielseitig ausgebildet sucht neuen Wirkungskreis in Pfarrei, Heim, Spital, Kinder- und Jugendbetreuung.

Offerten sind erbeten unter Chiffre 1287 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern



Bei wem finde ich eine

interessante Arbeit,

wo ich meine Büro- und Haushaltkenntnisse anwenden kann?

Offerten unter Chiffre 1288 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

25/24. 6. 82